

ZWERGE AUF DEN SCHULTERN EINES RIESEN?

Neuere Beiträge der Theorien abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle
in der Tradition Emile Durkheims

Von Günter Albrecht

„Die Größe Durkheims liegt darin, daß er unentwegt Fragen stellte, selbst wenn er keine Antworten oder nur ungenügende Antworten für sie wußte. Was zeitgebunden war an ihm, ist heute sicher weitgehend belanglos geworden. Aber der Mut und die Kraft des beständigen Fragens bleiben sein Vermächtnis an die Gegenwart und die Zukunft“ (*René König*, 1976, S. 364).

I. Vorbemerkung

Die letzten Jahrzehnte haben die Soziologen durch Anwendung ihrer Theorien und ihrer Forschungsmethoden auf sich selbst zur schmerzhaften Einsicht gebracht, daß auch der Fortschritt (oder besser: die Entwicklung) ihrer Wissenschaft nicht als einliniger, zielgerichteter und gradliniger, kumulativer und allein an den eigenen wissenschaftlichen Kriterien orientierter Prozeß zu sehen ist. Sie haben erkennen müssen, daß Wissenschaftstheorie und Methodologie hier und tatsächliche Theorieentwicklungs- und Forschungspraxis dort zwei Paar verschiedene Schuhe darstellen, daß systematische Weiterentwicklung oder auch nur Wahrung schon erreichten theoretischen und empirischen Wissens zwar vom wissenschaftlichen Ethos gefordert, unter Prestige Gesichtspunkten und Originalitätsansprüchen aber geradezu gefährliche individuelle Arbeitsprinzipien darstellen.

All das zeigt sich beispielhaft am Umgang der Soziologen mit ihren „Klassikern“. Um mit der Redewendung zu sprechen, die wir in Orientierung an *Robert K. Mertons* genialischem Brief „Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit“ mit in den Titel einbezogen haben, seien die Fragen, die uns leiten, in die folgende ungewohnte Form gebracht: 1. Stehen die heutigen theoretischen und empirischen Arbeiten der Forscher im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle „auf der Schulter eines Riesen“? 2. Haben sie es überhaupt geschafft oder zu schaffen versucht, die Schulter des Riesen zu erklimmen oder (um im viele hundert Jahre alten Wortspiel, dessen Geschichte *Merton* so präzise und humorvoll untersucht hat, zu bleiben) „tanzen sie dem Riesen auf der Nase“? 3. Was tun die Zwerge heute, wenn sie den Eindruck haben, daß der Riese strauchelt? 4. Können oder könnten die Zwerge von heute auf den Schultern des Riesen von gestern wirklich weiter sehen?

Wir wollen und müssen uns nicht lange mit der Frage aufhalten, ob *Emile Durkheim* von jener „wissenschaftlichen Statur“ ist, die ihn in die Kategorie der Riesen einzureihen erlaubt, denn darüber gibt es keinen Zweifel¹. Andererseits hat *Durkheim* keine systematische Theorie der Devianz – er verwendet nicht einmal das Konzept – oder der sozialen Kontrolle verfaßt, so daß sich zumindest in bezug auf dieses speziellere Feld theoretisch die Frage nach seinem Gigantentum stellt, obwohl es sich vielleicht geradezu daran bewährt, für möglichst viele verschiedene speziellere soziologische Fragestellungen Antworten bzw. richtungsweisende Anregungen zu geben.

II. Die Ausgangslage

Betrachten wir deshalb den engeren Bereich der Devianz und der sozialen Kontrolle, so haben wir durch die Arbeit von *Stephen Cole* (1975) über die Bedeutung der verschiedenen Autoren in der amerikanischen Soziologie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle erste Hinweise, auch wenn diese Studie primär auf die Rolle von *Robert K. Merton* in dieser Sparte abstellte. Hier zeigt sich, daß *Durkheim* in den Jahren von 1950–1954 praktisch ohne Bedeutung war (während sich der Einfluß von *Merton* schon deutlich zu erkennen gab), daß *Durkheim* in den Jahren von 1955–1959 in die Spitzengruppe der Autoren von Einfluß vordringt (Platz 10 gemeinsam mit *Sheldon Glueck* unter 51 relevanten Autoren), die von *Parsons* und *Merton* in gleicher Weise angeführt wird. In den Jahren 1960–1964 verharret *Durkheim* im Mittelfeld, während *Merton* seine Spitzenstellung weit ausbaut. In der Zeit zwischen 1965–1969 behauptet *Merton* diese führende Position, und *Emile Durkheim* rückt wieder mit in die Spitzengruppe. Während der Zeit von 1970–1973 fällt *Merton* dann weit ins Mittelfeld zurück, wohingegen *Durkheim* einen Platz am unteren Ende der Spitzengruppe behaupten kann. Wir haben auf eine Fortführung der immensen quantitativen und qualitativen Inhaltsanalysen und Zitationsstudien *Coles* bis in die letzten Jahre verzichtet, können aber insbesondere auf der Basis der Faktorenanalyse *Coles* für die behandelten Zeiträume eine erste, wenn auch relativ spekulative Interpretation wagen. Das Werk *Emile Durkheims* erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA eine Renaissance bzw. stieß auf erneutes Interesse nahezu ausschließlich durch die Umdeutung bzw. Weiterentwicklung der Anomietheorie durch *Robert K. Merton*. Während aber *Merton* schon 1965–1969 nicht mehr beim „Anomiefaktor“ in relevantem Maße „lädt“ – Hinweis auf den unspezifischen Gebrauch der *Mertonschen* Arbeiten durch die anderen Kollegen –, ist *Durkheim* noch durchaus vertreten. Für die Zeit von 1970–1973 erbringt die Faktorenanalyse nicht einmal mehr einen „Anomiefaktor“, dafür jedoch erstmals einen Faktor „Symbolic Interaction, Labeling“. *Merton* fällt quantitativ deutlich zurück, aber *Durkheim* behauptet sich relativ gut. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, daß jene Autoren, die dem Labeling Approach nahestehen bzw. mit ihm im Streit liegen und sich gleichzeitig konstruktiv und/oder kritisch mit *Durkheim* auseinandersetzen, an Boden gewinnen (beispielsweise *Jack P. Gibbs*, *Erving Goffman*, *Kai T. Erikson*, *Walter Gove* und *Jack D. Douglas*). Wir wagen hier die These: Nachdem *Durkheim* zunächst durch die Starthilfe von *Mertons* „SS & A“ ins Gespräch gebracht worden war, hat er sich alsbald zum „Selbstläufer“ entwickelt. Er wird auch von anderen „Paradigmen“ entdeckt und „benutzt“; doch dazu inhaltlich später mehr.

Durkheim ist jedenfalls in der Mitte der 50er Jahre als „Klassiker“ auch von der Theorie abweichenden Verhaltens und der Theorie der sozialen Kontrolle entdeckt worden, und sein theoretisches Werk muß sich damit jene Behandlung gefallen lassen, die Cole (1975, S. 215) so deutlich herausgearbeitet hat: Da eine Funktion von Theorie ist, die Arbeit ihrer Verwender zu legitimieren, werden die bedeutenden Theoretiker zitiert, um der eigenen Arbeit höhere Glaubwürdigkeit und Ansehen zu verschaffen. Da die empirische Forschung häufig nicht unternommen wird, um Theorien zu prüfen, wird die Theorie nur verwendet, um den Resultaten einen Sinn zu geben oder abzugewinnen, und wir fügen hinzu: dies auch dann, wenn es schwerfällt. Besonders kritisch wird es jedoch für klassische theoretische Beiträge, wenn man die empirisch abgesicherte Aussage von Cole beachtet: „A theory is not rejected when negative empirical evidence is discovered unless there is a better theory available to take its place“ (Cole, 1975, S. 214) und mit seiner weiteren Beobachtung verknüpft: „The growth of theory has its own internal dynamic and often proceeds independently of empirical investigation. If this is true, we would expect to find new theoretical developments being primarily influenced by past theoretical work rather than empirical work“ (Cole, 1975, S. 215). Zuge-spitzt könnte man also sagen: Die klassischen theoretischen Beiträge werden nicht empirisch geprüft, sondern als Legitimationshilfen verschlissen. Ihre Aussagen werden so lange strapaziert und gewendet, bis sie einen Sinn oder auch Unsinn ergeben. Sie werden nicht geprüft, verbessert und abgewandelt, sondern durch alternative Theorien verdrängt, die sich in der Handhabung als flexibler und gefügiger erweisen, aber vielleicht dennoch nicht richtiger sind – zumal die empirische Prüfung von Theorien in der Wissenschaft eine viel geringere Rolle spielt, als diese immer vorgibt.

Wir sehen, daß dies nichts Gutes für die Behandlung klassischer soziologischer Beiträge bedeuten kann, und tatsächlich ist dies am Beispiel des Werkes von Emile Durkheim in den letzten Jahren sehr deutlich geworden. Talcott Parsons hat in seiner eminent wichtigen Arbeit „The Structure of Social Action“ (1937) das Werk Emile Durkheims als voluntaristische Handlungstheorie vorgestellt und interpretiert, Durkheims wissenschaftstheoretische Position als mehrfach wechselnd, vom Positivismus bis zum Idealismus sich radikal wandelnd dargestellt und eine Konvergenz mit der Position Max Webers in mehreren wichtigen Punkten aufzeigen zu können geglaubt. Mehr als dreißig Jahre, ja nahezu vierzig Jahre hat sich diese Sichtweise mehr oder weniger unangefochten behauptet. Erst durch die scharfe, im Detail aber sehr kenntnisreiche, wenn auch gelegentlich vielleicht die Gegeninterpretation übertreibende Kritik durch Whitney Pope, Jere Cohen und Lawrence E. Hazelrigg (vgl. Pope, 1975; Cohen, 1975; Cohen, Hazelrigg und Pope, 1975a und 1975b; Pope, Cohen und Hazelrigg, 1977) sind wir auf die Zweifelhaftigkeit dieser Interpretation aufmerksam gemacht worden, die wohl nicht mehr haltbar ist, denn sowohl die Einschränkung von Cohen (1975) gegenüber Pope (1973) als auch die Antworten von Parsons an seine Kritiker (Parsons, 1975a und 1975b; Parsons, 1976) stellen unseres Erachtens keine völlig überzeugende Zurückweisung dieser Kritik dar. Doch auch diese neue Sichtweise wird nun durch Warner (1978) in ihre Schranken verwiesen und durch eine alternative aufgehoben, die sich durch eine Revision des handlungstheoretischen Bezugsrahmens gewinnen läßt. In diesen gehen zwar auch Parsons' Konzepte der „Norm“ und der „normativen Orientierung“ ein, aber sie werden entkoppelt, so daß Normen als Verhaltensvorschriften und -verbote definiert werden, die

von der sozialen Umwelt gestiftet, mit Verbindlichkeit ausgestattet und durch informelle und formelle Sanktionen durchgesetzt werden. Dabei ist das Ausmaß, in dem diese Verbindlichkeit von den Akteuren wahrgenommen und akzeptiert wird, eine empirische Frage, die „normative Orientierung“ ist damit jener Teil der Orientierung des Akteurs, die durch ein Gefühl des Sollens regiert wird. Zu den kognitiven Orientierungen des Akteurs gehören jene Tatbestände, die vom Akteur als „gegeben“ erfahren werden, ob dies simple Bewertungen bzw. Wahrnehmungen der Situation, metaempirische Vorstellungen vom „Göttlichen“ oder Sollensvorstellungen, unter ihnen Normen von anderen Akteuren sind. Innerhalb dieser „redefinierten Handlungstheorie“ finden außer dem Akteur selbst Elemente Berücksichtigung, wie: *Ziele seines Handelns* (teilweise konstituiert durch die normativen Orientierungen des Akteurs, teilweise durch seine kognitive Orientierung und teilweise durch exogene Elemente), die *Situation* (gebildet aus *Bedingungen*, also Aspekten der Situation, über die der Akteur keine Kontrolle hat, und aus den *Mitteln*, jenen Aspekten der Situation, die der Akteur manipulieren kann). Dies alles geschieht innerhalb des Rahmens der normativen und kognitiven Strukturierung, die auf wechselnde Weise teilweise die Ziele des Handelns determiniert, den Handlungsmitteln Beschränkungen auferlegt und das Bild von der Handlungssituation strukturiert.

Warner (1978) glaubt, in dieser redefinierten Handlungstheorie die Theorien von Durkheim und Weber im rechten Licht erscheinen zu lassen und den von ihm unterstellten Fehler von Parsons und Pope, nämlich die *kognitive* Dimension nicht adäquat zu berücksichtigen, überwunden zu haben. Der Umstand, daß sowohl Parsons als auch Pope gegen diesen neuen Vorschlag heftige Bedenken anmelden und ihre jeweilige Durkheim-Interpretation mit vielen und auch einleuchtend scheinenden Argumenten verteidigen (Parsons, 1978; Pope, 1978), macht nun die Verwirrung komplett und zeigt deutlich: Von einer alle Quellen berücksichtigenden und ohne Rücksicht auf eine eigene, durch Rückgriff auf Durkheim abzusichernde (oder zu immunisierende) umfassende theoretische Konzeption stark selektive und verzerrende „Rekonstruktion“ des Werkes von Emile Durkheim sind wir noch weit entfernt. Das besondere Verdienst von Robert Alun Jones (1977) besteht sicher darin, am Beispiel der Rezeptions- und Interpretationsgeschichte von Durkheims „Les formes élémentaires de la vie religieuse“ gezeigt zu haben, welche absurden Schlußfolgerungen sich durch die allgemein gebräuchliche, nicht an den Kunstregeln historischen Forschens und Argumentierens gebundene Theorierezeption und Theoriegeschichtsschreibung ergeben. Wenn Johnson (1978/79) dem entgegenzuhalten versucht, daß es in der Theorierezeption nicht primär darum geht, einen früheren Autor zu „verstehen“, sondern seine Ideen für die Weiterentwicklung eigener Theorien zu nutzen, so hat er damit zwar vordergründig recht, aber er übersieht wohl, daß der Rezipient – ohne ein Verständnis des benutzten Autors und ohne diesen als legitimen Interpreten seiner Ideen zu akzeptieren – große Gefahr läuft, Theorieelemente zu verwenden, die in Wirklichkeit nicht für den ihnen zugedachten Zweck geeignet sind, da sie anders begründet, anders gemeint sind und vielleicht auch anderes aussagen, als der Rezipient annimmt.

III. Kriterien der Analyse

Wenn wir uns dennoch an die Sichtung von theoretischen und empirischen Arbeiten begeben wollen, die sich einer bestimmten Tradition verpflichtet fühlen, so deshalb, weil wir die Soziologie als empirische Wissenschaft verstehen und Theorien vor allem daran messen, wie sie sich gegenüber der Realität bewähren. Unter Bewährung wollen wir dabei nicht nur das enge Kriterium des Überstehens von Falsifikationsversuchen verstehen, sondern auch das Potential an relevanten Fragen an die Realität, das von einer Theorie zur Verfügung gestellt wird, in die Bewertung einbeziehen.

Wir verfolgen unsere Analyse mit dem Ziel, die Bedeutung der Fragen, die *Durkheim* gestellt und angeregt hat, am Beispiel der neueren Diskussionen zur Theorie abweichenden Verhaltens und sozialer Kontrolle deutlicher herauszuarbeiten. Eine präzise Bilanz der empirischen Forschung können und wollen wir nicht versuchen, aber wir glauben zeigen zu können, daß der Ertrag der Forschung erheblich größer wäre, wenn das Werk *Durkheims* nicht wie ein ungeordneter Steinbruch oder wie eine idyllische Landschaft genutzt würde.

IV. Die Selbstmordforschung

Wir beginnen unsere Sichtung der neueren Arbeiten bei einem Problemkreis, der durch *Emile Durkheim* zu einem klassischen Teil der Soziologie abweichenden Verhaltens geworden ist: der Erforschung des Selbstmordes. Hier kommen wir zu der überraschenden Feststellung, daß relativ wenige empirische und theoretische Arbeiten in der *Durkheim*-Tradition vorgelegt wurden, mit Ausnahme der Serie von Arbeiten von *Jack P. Gibbs* und *Walter T. Martin* über Statusintegration und Selbstmord (1964), die sich ganz ausdrücklich und konsequent um die Aufbereitung *Durkheim*scher Hypothesen bemühen und den großen Vorzug aufweisen, Einsichten aus dem Selbstmordwerk und aus der „Arbeitsteilung“ zu verknüpfen und einen expliziten Bezug zur sozialen Morphologie herzustellen. Die Umformulierung des Kernstückes der *Durkheim*schen Theorie, der Anomietheorie, durch *Robert K. Merton*, mit der wir uns noch eingehender befassen müssen, hat offensichtlich die Analyse des Selbstmordes mit anomietheoretischen Konzepten an den Rand des Interesses gerückt, deutlich dokumentiert durch die Tatsache, daß sich im höchst bedeutsamen Sammelband von *Marshall B. Clinard* (1964) zum Verhältnis von Sozialstruktur und Anomie, der sich ganz stark auf die *Mertonsche* Theorie konzentriert, kein eigenständiger Beitrag zum Selbstmord findet, wohl aber zum Alkoholismus, zur Delinquenz, zur „psychischen Krankheit“ etc. *Hans Hartwig Bohle* (1975) hat dies durch die Konzentration der Theoriebildung auf den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Anomie erklärt, durch die die soziale Schichtung zu einer zentralen Variablen wird, die bei der Selbstmordforschung weitgehend unbeachtet blieb und bleibt.

Nun, wir wollen uns einigen ausgewählten unter den wenigen empirischen Arbeiten zuwenden und ihre Erträge und ihre Probleme herausarbeiten. Einen interessanten makro-soziologischen und den sozialen Wandel, insbesondere Veränderungen der Arbeitsteilung berücksichtigenden Beitrag der Daten aus 32 Ländern heranzog,

- haben James D. Miley und Michael Micklin (1972) beigesteuert. Die Autoren gingen in Fortführung Durkheimischer Überlegungen von den Thesen aus, daß das Ausmaß der Bevölkerungszunahme und das Ausmaß des „technologischen Wachstums“ zu einer Erhöhung der Arbeitsteilung, die Arbeitsteilung zu einer Verringerung der sozialen Integration und die Verringerung der sozialen Integration zu einer Erhöhung der Selbstmordrate führen werden. Ihre Studie kommt zu dem Schluß, daß das Bevölkerungswachstum negativ mit der Arbeitsteilungszunahme korreliert, während für das technologische Wachstum das Gegenteil gilt. Von besonderem Interesse für uns ist jedoch, daß eine eindeutige Beziehung zwischen Änderung der Arbeitsteilung und der Statusintegration und zwischen dieser und den Selbstmordraten nachgewiesen werden konnte, ja die höchste nachgewiesene Korrelation zwischen der Veränderung der Arbeitsteilung und der Selbstmordrate auftrat. Auch wenn einige der postulierten Beziehungen nicht bestätigt, sondern sogar ausdrücklich widerlegt wurden und damit gegenüber dem theoretischen Gesamtgebäude Vorsicht geboten scheint, erreichen Miley und Micklin eine auf den ersten Blick erstaunliche Stützung für die Durkheim verpflichtete Selbstmordtheorie. Dennoch scheint uns ratsam, die Arbeit gewissenhaft zu wiederholen. Es ergeben sich gravierende Einwände gegen die Operationalisierung der zentralen theoretischen Variablen (technischer Fortschritt, Arbeitsteilung und Statusintegration)². Eine Weiterführung dieser makro-soziologischen Erforschung des Selbstmordes in der Durkheim-Tradition wurde jüngst von Steven Stack (1981) geleistet, der unter Rückgriff auf Statusintegrationstheorie, Anomietheorie und Industrialisierungstheorien für 45 Nationen die Zusammenhänge zwischen Industrialisierung und ökonomischem Wachstum und dem Ausmaß der Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt (als Indikator für Statusintegration) auf der einen und der Selbstmordrate auf der anderen Seite untersuchte. Postuliert waren direkte und indirekte, über die Statusintegration vermittelte Effekte der unabhängigen Variablen Industrialisierung und Wirtschaftswachstum auf die Selbstmordrate. Tatsächlich zeigt sich bei einer multiplen Regressionsanalyse auf der Basis von Daten für 1970 (bzw. bei den Prozeßvariablen von 1960 bis 1972), daß alle drei Variablen bei Kontrolle der Effekte der jeweils anderen beiden Variablen statistisch hochsignifikante und starke Beziehungen zur Selbstmordrate aufweisen (Beta-Koeffizienten zwischen 0,399 und 0,257), unter denen diejenige zwischen der Statusintegration (Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt) und Selbstmordrate besonders hoch ist (0,399). Insgesamt erklären die drei Variablen 43 Prozent der Varianz der Selbstmordraten und ergeben damit eine deutliche Bestätigung für die Bedeutung der entwickelten theoretischen Argumentation, auch wenn hier ebenfalls gegenüber dem Design der Studie und der Operationalisierung der Variablen Bedenken angemeldet werden müssen: Obwohl eine anomietheoretische Interpretation versucht wird, wird die Variable „Anomie“ nie direkt zu erfassen gesucht, sondern einfach unterstellt, wirtschaftliches Wachstum und Industrialisierung produzierten Anomie und diese bewirke steigende Selbstmordraten. Der Autor tendiert darüber hinaus dazu, aus den Gruppen- bzw. Aggregatkorrelationen auf Individualkorrelationen zu schließen, ganz in der Tradition der Durkheimischen Analysen, aber während man Durkheim diesen häufig polemisch angeführten Fehlschluß nachsehen muß, sollte er heute nicht mehr auftreten.
- Ergeben diese mit makro-strukturellen Variablen arbeitenden Studien tendenziell eine überraschend deutliche Bestätigung der theoretischen Aussagen auf der Linie der Theorie der

„Arbeitsteilung“ und des „Selbstmordwerkes“, so wendet sich eine andere neuere Studie dem genaueren Studium der geschlechtsrollen- und der familienspezifischen Variablen zur Erklärung des Selbstmordes, insbesondere der Selbstmordrate von Frauen zu. *Gideon Vigderhous* und *Gideon Fishman* (1976) gehen von der *Durkheimschen* Beobachtung aus, daß der Familienstand von ganz erheblicher Bedeutung für die Höhe der Selbstmordrate ist, daß insbesondere die Scheidungsrate stark mit der Entwicklung der Selbstmordrate korreliert. Allerdings zeigt sich bei einem internationalen Vergleich insbesondere europäischer Gesellschaften der Gegenwart, daß Durkheims Feststellung, daß vor allem die Männer durch die Ehescheidung negativ betroffen werden und sich daraus eine Erhöhung der Selbstmordraten der Männer ergibt, während der Effekt bei den Frauen eher genau umgekehrt ist, heute nicht mehr gilt, so daß sich eine differenzierte Untersuchung der geschlechtsspezifischen Selbstmordrate unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der familialen Integration (insbesondere der Ehescheidung) und der gesellschaftlichen Stellung der Frau als sehr vordringlich erweist. Die beiden Autoren haben auf der Basis von 20 Gesellschaften (vorwiegend europäische Gesellschaften unter Einfluß von Kanada, Australien und Neuseeland) unter Einbeziehung einiger relevanter Variablen zur Erfassung der gesellschaftlichen Stellung der Frau (Anteil der Frauen mit weiterführender Schulbildung, Geschlechtergleichheit in bezug auf die Berufsstruktur, Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt, Anteil der Frauen in professionalisierten Berufen und Geburtenrate) untersucht, welche Variablen zur Kennzeichnung der Stellung der Frau unter Berücksichtigung der Ehescheidungsrate die beste Erklärung der Selbstmordrate von Frauen zu leisten vermögen. Eine multiple Regressionsanalyse ergibt zunächst, daß die Scheidungsrate einen signifikanten Effekt auf die Selbstmordrate nur ausübt, wenn jeweils die anderen Variablen kontrolliert werden. Die Suche nach möglichen *indirekten* Effekten der verschiedenen Dimensionen der gesellschaftlichen Stellung der Frau auf die Selbstmordrate der Frauen (vermittelt über die Variable Scheidungsrate) ergibt den interessanten Befund, daß die Scheidungsrate statistisch signifikant negativ mit der geschlechtlichen Gleichheit in bezug auf die Berufsstruktur, aber statistisch signifikant positiv mit dem Anteil an Frauen in professionalisierten Berufen korreliert. Diese Befunde sind nicht leicht zu interpretieren, doch kann man vielleicht die These formulieren, daß die berufliche Mobilität von Frauen an sich die familiäre Integration nicht negativ beeinträchtigt, wohl aber das Vordringen von Frauen in die professionalisierten Berufe. Die Daten insgesamt lassen die Schlußfolgerung zu, daß die Veränderungen in der gesellschaftlichen Stellung der Frau nicht an und für sich die Selbstmordrate erhöhen, sondern daß die problematischen Effekte der „Emanzipation“ (hier gemessen an der Selbstmordrate) über die Auflösung der familialen Integration bewirkt werden. Allerdings muß auch hier der erkennbaren Tendenz der Autoren entgegengetreten werden, aus den Gruppenkorrelationen direkt und unbedacht auf Individualkorrelationen zu schließen.

Einen besonders bedeutsamen, wenn auch nicht unumstrittenen theoretischen und empirischen Beitrag zur Selbstmordforschung in der *Durkheim*-Tradition hat *Whitney Pope* (1976) beigesteuert. Wir müssen hier darauf verzichten, seine sehr strenge, aber auch ergiebige Kritik und Neuformulierung von *Durkheims* „Suicide“ nachzuzeichnen und teilweise zu korrigieren³, und wenden uns statt dessen einer gemeinsam mit *Danigelis* verfaßten neueren empirischen Arbeit auf der Basis der Neuformulierung der *Durkheimschen* Theorie zu (*Pope*,

1976; *Danigelis* und *Pope*, 1979). Als zentralen Mangel der theoretischen Argumentation in „Suicide“ hatte *Pope* die unklare Beziehung zwischen Egoismus und Anomie herausgestellt. Während viele frühere Interpreten die weitgehende Überlappung zwischen Egoismus und Anomie herausgearbeitet hatten (vgl. beispielsweise *Gibbs* und *Martin*, 1964), bestreiten *Pope* (1976) und *Johnson* (1965) jeden soziologisch relevanten Unterschied zwischen beiden Konzepten. Wieder andere Autoren haben lebhaft um die tatsächliche oder vermeintliche Differenz zwischen „Integration“ und „Regulierung“ gestritten (*Coser*, 1971; *Giddens*, 1971; *Hynes*, 1975; *Lukes*, 1972; *Nisbet*, 1966; *Nisbet*, 1974; *Parsons*, 1937; *Wallwork*, 1972), aber keinerlei Einigkeit darüber erzielt, vor allem aber in der empirischen Forschung – wie *Durkheim* selbst – auf die statistische Kontrolle des jeweiligen zweiten „Faktors“ bei ihren Analysen verzichtet. *Danigelis* und *Pope* (1979, S. 1083 f.) sehen sich berechtigt, ähnlich pragmatisch vorzugehen und untersuchen folgende Kausalkette: Je größer die Zahl der Personen in einer Gruppe, desto höher die Rate der Interaktion und desto stärker die kollektiven Gefühle, desto stärker die Integration/Regulation bzw. desto schwächer die Anomie und der Egoismus. Je stärker die Integration/Regulation, desto stärker sehen die Individuen einen Lebenssinn. Je ausgewogener das Verhältnis zwischen Mitteln und Bedürfnissen ist, desto zufriedener sind die Individuen und desto niedriger ist die Selbstmordrate. Auf der Basis von *Durkheims* eigenen Daten über Oldenburg und Frankreich, Daten der WHO über 13, vor allem westeuropäische Länder sowie von den Autoren neuberechneten Daten aus Frankreich aus den Jahren 1886 bis 1931 untersuchen sie unter Verwendung eines verbesserten standardisierten Selbstmorddifferenzkoeffizienten, der die Mängel von *Durkheims* „Erhaltungs“- und „Verslechterungskoeffizienten“ vermeidet, die Relevanz der Variablen Alter, Geschlecht, Ehe- und Familienstand, eheliche und familiäre Integration und kommen bei drei von vier Hypothesen auf der Basis der *Durkheimschen* Theorie zu einer eindeutigen Bestätigung, während in bezug auf die Relation zwischen den Selbstmordraten von Verwitweten bzw. Geschiedenen auf der einen und den Unverheirateten auf der anderen Seite eine erklärungsbedürftige Widerlegung der Hypothesen zu beobachten ist. *Durkheims* These von der „akuten Anomie“ in der Folge von Scheidung und Verwitwung hält den Daten nicht stand, die These von dem Fortwirken der Effekte der Ehe bei den Geschiedenen kann ebenfalls nicht befriedigen, weil diese ein Ansteigen über die Rate für die Unverheirateten nicht erklären könnte, und auch die *Durkheimsche* Theorie der chronischen Anomie bewährt sich nicht. Ergibt sich – bis auf diese noch näher zu klärende Ausnahme – eine gute Bestätigung der *Durkheimschen* Theorie, so bleibt ihre schwache Stelle die Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede, die immer wieder in aller Deutlichkeit beobachtet werden. Seine eigenen Daten hatte *Durkheim* dahingehend interpretiert, daß Frauen stärker biologisch und weniger sozial geprägte Kreaturen seien. Wegen ihrer einfacheren Bedürfnisse seien Frauen unempfindlicher gegenüber dem Unvermögen des sozialen Lebens, die komplexeren und stärker sozial geprägten Bedürfnisse zu befriedigen (*Durkheim*, 1973, S. 345): Weniger betroffen durch die gesellschaftlichen Ursachen des Selbstmordes, würden Frauen auch entsprechend seltener Selbstmord begehen. Hier nun aber tauchen viele theoretische und empirische Schwierigkeiten auf, denn die geringere Einbindung von Frauen in das gesellschaftliche Leben müßte eigentlich bedeuten, daß sie weniger integriert sind als Männer und folglich eine höhere Selbstmordrate aufweisen müßten. Vor allem aber verfällt *Durkheim* mit

dieser Argumentation einem biologischen Reduktionismus, der seinem eigenen Wissenschaftsprogramm radikal widerspricht. Eine empirische Überprüfung der Integrationsthese würde die Erfassung der Gesamtintegration von Männern und Frauen (inner- und außerhalb der Familie) voraussetzen – und tatsächlich deuten sich dann erste brauchbare soziologische, nicht biologische Erklärungen an. *Danigelis* und *Pope* (1979, S. 1100) verweisen auf die größere Integration von Frauen in bestimmten Kontexten, von denen *Durkheim* selbst einen Schutz vor Selbstmord nachgewiesen hatte (Familie, Religion), während sie in geringerem Maße in soziale Kontexte integriert sind, die *Durkheim* als selbstmorderzeugend erwiesen hatte (Tätigkeit in den freien Berufen, Welt des Handels und der Industrie, insbesondere in den höheren beruflichen Stellungen). Tatsächlich hatten wir gerade genau das auch an der Studie von *Vidgerhous* und *Fishman* (1976) nachweisen können. Es ergibt sich also die Zwischenbilanz, daß die *Durkheimsche* Theorie bei aller Ergänzungs- und Präzisionsbedürftigkeit einen sehr fruchtbaren und brauchbaren Erklärungsansatz zur Verfügung stellt, der auch für jene Spezialprobleme, die *Durkheim* nur unter Rückgriff auf an sich von ihm selbst überwundene biologische Theorien lösen zu können glaubte, gegen ihn selbst weiterentwickelt werden könnte⁴.

Als schwieriges theoretisches und methodologisches Problem fiel jedoch schon oben die angemessene Konzeptualisierung und Messung der sozialen Integration auf. *Gibbs* und *Martin* (1964) haben unter Verwendung eines spezifischen Aspektes der sozialen Integration, der Statusintegration, die *Durkheimsche* Theorie zu spezifizieren und weiterzuentwickeln versucht. Ihre theoretische Deduktion läßt sich sehr verkürzt so darstellen, daß die Selbstmordrate in einer Gesellschaft von der Stabilität der sozialen Beziehungen, diese wiederum vom Ausmaß der Konformität gegenüber den Forderungen und Erwartungen der anderen abhängt. Letztere wird als Funktion des Ausmaßes der Rollenkonflikte verstanden, die sich als Konsequenz der Inhaberschaft inkompatibler Status einstellen, die nun wiederum als Korrelat bzw. Folge des Ausmaßes der Statusintegration in der Bevölkerung zu interpretieren ist. *Gibbs* und *Martins* Theorie ist seit vielen Jahren einer Vielzahl von Tests unterworfen worden und hat sich in der Regel relativ gut bewährt. *Schalkwyk*, *Lazer* und *Cumming* (1979) haben nun kürzlich anhand neuer Daten zu zeigen versucht, daß der Bewährungsgrad der Theorie überschätzt wird, daß viele theoretische Ungereimtheiten bleiben und vor allem der Bezug zur *Durkheimschen* Theorie unklar ist. Die Argumentation in bezug auf den empirischen Bewährungsgrad haben *Gibbs* und *Martin* (1981) im Detail zurückgewiesen und mit der Gegenfrage gekontert, welche alternative Theorie auch nur annähernd einen vergleichbaren, wenn auch bescheidenen Bewährungsgrad vorweisen kann. Wir wollen diese Auseinandersetzung hier nicht vertiefen, sondern die Verbindung zur *Durkheimschen* Theorie kurz näher betrachten. *Schalkwyk*, *Lazer* und *Cumming* (1979, S. 1076f.) heben hervor, daß *Gibbs* und *Martin* (1964) ihre Theorie zwar mit der Aussage *Durkheims* einleiten: „Suicide varies inversely with the degree of integration of the social groups“, aber leider nicht das Ende des Zitates anfügen, „of which the individual forms a part“. Sie kritisieren wohl zu Recht, daß das Aggregatdatum „Ausmaß der Statusintegration“ von begrenzter Aussagekraft über die tatsächlichen sozialen Beziehungen der Individuen ist, die ja letztlich die Selbstmordrate bestimmen. Sie führen aus: „The result of balancing this combination of individual and population characteristics, however, is that the concept of a social relationship

is obscured“ (*Schalkwyk, Lazer und Cumming, 1979, S. 1077*). Tatsächlich lebt die Argumentation von *Gibbs und Martin*, die zur Stützung einer zentralen These *Durkheims* entwickelt wird, von einer Reihe von *Brückenannahmen*, deren Haltbarkeit schwer prüfbar, aber durch Plausibilitätsprüfung annäherungsweise beurteilbar ist. Zweifellos täte eine Prüfung der Brückenannahmen gut, und eine Modifikation aufgrund empirischer Prüfung könnte möglicherweise den jetzt schon passablen Bewährungsgrad erhöhen.

Setzen wir unsere Analyse der Bedeutung der gesellschaftlichen Integration für die Entwicklung der Selbstmordraten fort, so verfügen wir durch die Arbeit von *Marshall (1981)* über einen interessanten Test einer klassischen *Durkheimschen* These: Während großer nationaler Kriege erhöhe sich die gesellschaftliche Integration, das Individuum denke weniger an sich und mehr an das kollektive Schicksal. Die gesteigerte gesellschaftliche Integration führe zu einem deutlichen Rückgang der Zahl der Selbstmorde und damit zu einem Sinken der Selbstmordrate (*Durkheim, 1973, S. 226, 414*). Dies gelte nur für den großen nationalen Krieg, nicht für rein politische „Kriege“, die das Volk nicht einigten und seine Emotionen nicht in Wallung brächten. Neben die alternative Interpretation durch *Henry und Short (1954)*, die von einem relativ konstanten Aggressionspotential ausgeht, das sich entweder in Mord- oder Selbstmordhandlungen äußert und in Kriegszeiten zu einer Reduktion der Selbstmorde zugunsten der Zahl der Morde tendiert, stellt *Marshall* nun eine dritte rivalisierende Theorie. Das Sinken der Selbstmordraten in Zeiten von Kriegen gehe nicht auf die von *Durkheim* herausgestellte Erhöhung der gesellschaftlichen Integration, insbesondere der politischen Integration, zurück, sondern vielmehr auf die in Kriegszeiten generell beobachtbare Belebung des Wirtschaftslebens und die daraus sich ergebende Senkung der *Arbeitslosenquote*. Indirekte Effekte des Krieges, vermittelt über den Arbeitsmarkt, würden jedenfalls direkte Effekte dieser Theorie zufolge übertreffen.

Eine empirische Überprüfung der rivalisierenden Theorien durch *Marshall* an historischen Daten über die Vereinigten Staaten für die Jahre 1933–1976 ergibt nun eine ganz eindeutige Bestätigung der Thesen von *Marshall* und eine Widerlegung der beiden anderen Interpretationen. *Marshall* hält den Einwand, daß die amerikanische Gesellschaft und ihre Kriege vielleicht ungeeignet seien, diese Theorie fair zu prüfen, da sie von allen Kriegen relativ wenig betroffen gewesen sei (alle fanden sehr weit weg vom Heimatland statt), für nicht zwingend, aber wir würden es dennoch für dringend geboten halten, die Untersuchung an direkt betroffenen Gesellschaften zu wiederholen. Im übrigen scheint *Marshall* nicht auf den Gedanken gekommen zu sein, daß die Reduktion der Arbeitslosenquote nicht nur als *ökonomische* Verbesserung für einen Teil der Bevölkerung angesehen werden kann, sondern durchaus als gesellschaftliche *Integration* von quantitativ erheblichen Bevölkerungsgruppen, die bis dahin weitgehend desintegriert waren. Damit wäre die *Durkheimsche* These zumindest teilweise verteidigt.

Seit *Durkheims* Lebzeiten hat er sich immer wieder dem Mißverständnis ausgesetzt gesehen, daß er von einem dogmatischen Anti-Psychologismus besessen gewesen sei. *René König* hat immer wieder deutlich gemacht, daß hier eine Fehlinterpretation vorliegt, die nur vor dem spezifischen Diskussionszusammenhang verstanden werden kann, in dem *Durkheim* gestanden hat. Hier hat die permanente Kontroverse mit *Gabriel Tarde* (vgl. *Lukes, 1973, S. 303–313*) eine besondere Rolle gespielt – und dabei vor allem der Streit um die *Tardesche*

Nachahmungstheorie, der von *Durkheim* jeglicher Erklärungswert abgesprochen wurde. Um so interessanter ist es für uns, daß *David P. Phillips* (1979, 1980) in neuester Zeit zwei empirische Studien vorgelegt hat, die herauszufinden versuchen, ob von Selbstmorden eine suggestive Wirkung ausgeht, die eine signifikante Erhöhung der Selbstmordziffern auslöst. *Phillips* hat diese Frage am Beispiel von Selbstmorden in der Form willentlich herbeigeführter Auto- und Flugzeugunfälle untersucht, über die in den Massenmedien berichtet worden war. Auf die Einzelheiten dieser sorgfältig und einfallsreich durchgeführten Studien können und wollen wir hier nicht eingehen. Jedenfalls ergibt sich ganz zweifelsfrei, daß eine Suggestivwirkung im oben genannten Sinne nachgewiesen werden kann. Die Schwäche der Arbeiten von *Phillips* besteht darin, daß er nur unzureichende theoretische und theoriegeschichtliche Bezüge zwischen seinen empirischen Forschungsergebnissen und der Grundlagentheorie um eine sozialwissenschaftlich angemessene Erklärung des Selbstmordes herstellt. Die empirische Bestätigung von Nachahmungseffekten beim Selbstmord darf keinesfalls dahingehend mißverstanden werden, daß *Durkheims* Zurückweisung einer Nachahmungstheorie durch sie überwunden sei. Im Gegenteil: Die Imitation von Vorbildern kann nur dann von bestimmten Ereignissen ausgelöst werden, wenn die sozialen Ursachen dafür gegeben sind – und auf deren Analyse stellt die Soziologie des Selbstmordes ab. *Durkheim* (1961, S. 107f.) hat durch die theoretische Analyse der sogenannten „sozialen Strömungen“ die Grundlagen dafür gelegt, die besonderen Wirkungen von bestimmten Auslösern mit sozialen und sozialpsychologischen Bedingungen und Prozessen zu verknüpfen, wenn er in Ergänzung zu jenen Elementen des Kollektivbewußtseins, die zu festgesetzten Glaubensvorstellungen und Gebräuchen kristallisiert sind, ausführt, daß es durchaus vergleichbare soziologische Tatbestände ohne bestimmte Organisation gebe:

„Doch weisen auch andere Erscheinungen, die nicht in diesen kristallisierten Formen auftreten, dieselbe Gegenständlichkeit und dieselbe Gewalt über das Individuum auf. Es sind dies die sogenannten sozialen Strömungen. So entstehen im Verlaufe einer Versammlung die großen Ausbrüche des Enthusiasmus, der Entrüstung und des Mitleides nicht im Sonderbewußtsein der einzelnen. Sie treten an jeden der Teilnehmer von außen heran und sind imstande, sie auch wider ihren Willen fortzureißen.“ Konkret auf den Selbstmord angewendet: „Die Behauptung, daß jede menschliche Gesellschaft eine mehr oder weniger betonte Neigung zum Selbstmord hat, ist keine Metapher, sondern in der Natur der Dinge begründet. Jede soziale Gruppe hat tatsächlich einen Grad der Kollektivanfälligkeit für diesen Akt, der einen ihrer Charakterzüge bildet, und die individuellen Neigungen leiten sich davon ab, statt, wie oft angenommen, ihrerseits Ursache zu sein. Die Elemente dieser Neigung sind vielmehr die in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschenden Strömungen von Egoismus, Altruismus oder Anomie, zusammen mit den Tendenzen zu melancholischem Dahindämmern, zum aktiven Verzicht oder zu verzweifelter Apathie als deren Folgeerscheinungen. Die Kollektivneigungen sind es, die den einzelnen zum Selbstmord bestimmen“ (*Durkheim*, 1973, S. 346).

V. Die Kriminalitätsforschung

Die theoretische und empirische Forschung über Kriminalität im Rahmen *Durkheim'scher* Theoreme hat, wie wir schon am Beispiel des Einflusses der *Mertonschen* Arbeiten zur Anomietheorie erkennen konnten, seit dem Ende der 60er und dem Anfang der 70er Jahre einen schweren Rückschlag erlitten. Die Zahl der Arbeiten in dieser Tradition ist sehr stark zurückgegangen, fast bis zur Bedeutungslosigkeit. *Cole* (1975) hat diese Entwicklung, die er mit besonderem Bezug auf die Arbeiten *Mertons* nachgewiesen hat, die sich aber für die Anomietheorie insgesamt generalisieren läßt, darauf zurückgeführt, daß sich die Anomietheorie in der *Mertonschen* Version sehr stark auf die Herausarbeitung der Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Anomie konzentriert, „gesamtgesellschaftliche Anomie“ dagegen mehr oder weniger aus den Augen verloren habe.

Ein zweiter Grund für die Stagnation der Anomieforschung dürfte darin zu sehen sein, daß mit der Erstellung der Bilanz der Anomieforschung durch die Autoren des Sammelbandes von *Clinard* (1964) einerseits der Eindruck entstanden ist, daß sich die Grenzen der Fruchtbarkeit der Anomietheorie in der *Mertonschen* Version angesichts der bescheidenen Bewährung in der empirischen Forschung deutlich gezeigt hätten, vor allem aber andererseits, daß auf absehbare Zeit zu diesem Thema nicht mehr viel Neues gesagt werden könnte.

Beide Argumentationsstränge weisen eine deutliche Verknüpfung mit der Diskussion um Ursachen und Verlaufsmuster von Paradigmenwechseln auf, die wir hier nicht aufgreifen wollen.

Wir fassen uns angesichts dieser Lage in bezug auf die anomietheoretisch angeleitete Kriminalitäts- und Delinquenzforschung sehr kurz, zumal durch die ausgezeichneten Arbeiten im Sammelband von *Clinard* (1964), vor allem aber durch die Untersuchungen von *Bohle* (1975) und *Lamnek* (1977, 1979) das wichtigste Material schon aufbereitet vorliegt, und konzentrieren uns dabei auf *makro-strukturell* orientierte Forschungsbeiträge, von denen wir einige ausgewählte Beispiele vorstellen.

Die Mehrheit dieser Studien bemüht sich um die Verknüpfung von Theoremen aus *Durkheim's* „Arbeitsteilung“ und aus dem „Suicide“, wobei jedoch das Werk über die Arbeitsteilung die ergiebiger Quelle darstellt. Die Überlegungen knüpfen an die zentralen Aussagen *Durkheim's* an, daß durch das Fortschreiten der Arbeitsteilung und durch die Auflösung der mechanischen Solidarität die starke soziale Kontrolle des Individuums durch das Kollektivbewußtsein ausgehöhlt wird und durch die Arbeitsteilung selbst ersetzt wird, wenn auch nur tendenziell:

„Trotzdem besteht der soziale Fortschritt nicht aus einer stetigen Auflösung, im Gegenteil, je mehr man fortschreitet, desto tiefer sind sich die Gesellschaften ihrer selbst und ihrer Einigkeit bewußt. Es muß also ein anderes soziales Band geben, das dieses Ergebnis erzwingt. Nun gibt es aber kein anderes als jenes, das sich aus der Arbeitsteilung ableitet. . . Die Arbeitsteilung übernimmt immer mehr die Rolle, die früher das Kollektivbewußtsein übernommen hatte. Sie hält hauptsächlich das soziale Räderwerk der höheren Typen zusammen“ (*Durkheim*, 1977, S. 214).

Die Komplexität der *Durkheim'schen* Theorie wird ersichtlich, wenn man die Beziehungen zwischen der Entwicklung der Arbeitsteilung, der dazu erforderlichen größeren Individualität, der Intensität normativer Regelungen und der Devianz herausarbeitet. Mit zunehmender

Größe, Heterogenität, Komplexität und mit Entwicklung der organischen Solidarität durch arbeitsteilige Interdependenz einer Gesellschaft geht die Autorität des kollektiven Bewusstseins zurück und die individuelle Variabilität nimmt zu, ja, sie wird sozial akzeptabler. Eine Zunahme der individuellen Unterschiedlichkeit oder der Devianz steht also zumindest am Anfang dieses Prozesses zu erwarten. *Webb* (1972, S. 644) verweist allerdings entschieden darauf, daß *Durkheim* an keiner Stelle der „Arbeitsteilung“ eine Zunahme der Kriminalität mit zunehmender Arbeitsteilung postuliert hat. Dies werde durch seine Definition von Kriminalität – Verletzung von zentralen Elementen des Kollektivbewusstseins – auch ausgeschlossen. Bei organischer Arbeitsteilung dominierten Regeln und Gesetze, die praktisch ohne den Hintergrund des Kollektivbewusstseins festgestellt seien, so daß ihre Verletzung nicht den Charakter des Verbrechens aufweisen könne (vgl. *Durkheim*, 1977, S. 154). Gleichzeitig sah *Durkheim*, daß die „Kriminalitätsziffern“ (jedenfalls die offiziell registrierte Kriminalität) in den modernen Gesellschaften deutlich anstiegen (*Durkheim*, 1961, S. 156), ein Umstand, den er logisch durch eine andere Fassung seines Kriminalitätsbegriffes hätte formal beheben können (vgl. *Webb*, 1972, S. 645); allerdings unter Aufgabe wesentlicher Einsichten – doch dazu später.

Unter Auslassung einiger Argumentationsschritte lassen sich auf der Basis der *Durkheim*-schen Theorie folgende Hypothesen über den Zusammenhang zwischen Arbeitsteilung und Kriminalitätsraten formulieren: Steigende Bevölkerungszahlen, steigende Bevölkerungsdichte und steigende „soziale Dichte“ (Interaktionsdichte) führen zum Fortschreiten der Arbeitsteilung, die wiederum einen Anstieg der Devianz bewirkt (*Webb*, 1972, S. 645). *Webb* unterstellt darüber hinaus indirekte Beziehungen zwischen den drei genannten „morphologischen“ Variablen und dem Ausmaß der Devianz (S. 646), allerdings ohne diese Beziehungen begründet aus *Durkheims* Konzeption abzuleiten. Die von ihm durchgeführte Untersuchung verwendet US-amerikanische Daten (Gemeinden über 25 000 Einwohner) aus dem Jahre 1960 zu den Variablen „schwere Eigentumsdelikten“, „schwere Verbrechen gegen die Person und wider das Leben“, „Bevölkerungszahl“, „Einwohnerdichte“, „soziale Dichte“ und „Arbeitsteilung“ und stellt somit keine Prozeß-, sondern eine Querschnittsanalyse dar. Eine einfache Korrelationsanalyse ergibt nur recht schwache Beziehungen zwischen der Arbeitsteilung und der Eigentums- bzw. der Gewaltdeliktrate (.21 bzw. .10), während die Bevölkerungszahl relativ stark mit beiden Deliktraten korreliert (.35 und .44). Bei einer multiplen Regressionsanalyse zeigt sich, daß bei Kontrolle der jeweils anderen unabhängigen Variablen nur die Bevölkerungszahl einen relevanten Beitrag zur Erklärung der Varianz der beiden abhängigen Variablen leisten kann ($r = .3073$ bzw. $.4245$), vor allem aber, daß die antezedenten morphologischen Variablen nahezu allein die Varianz der abhängigen Variablen erklären, die Arbeitsteilung *selbst* nahezu bedeutungslos ist.

Webb hält das *Durkheimsche* Theorem angesichts der Befunde zwar nicht für widerlegt, aber doch für stark erweiterungs- und modifikationsbedürftig, auch wenn er selbst eine Reihe von methodischen Einwänden einräumt (z. B. Begrenzung der berücksichtigten Gemeindegrößenklassen, Querschnitt- statt Längsschnittstudie). Zweifellos stellt sich die Frage, inwieweit es sich lohnt, mit einem differenzierteren Theorieentwurf auf der Grundlinie der *Durkheimschen* Argumentation weiterzuarbeiten. Betrachten wir die Studie von *Webb* genauer, so kann man neue Hoffnung schöpfen, denn *Webb* hat sowohl bei der Messung und

Konzeptualisierung der unabhängigen als auch der abhängigen Variablen beträchtliche Fehlerquellen nicht ausgeschlossen: Die Kriminalitätsraten weisen Meßfehler auf, die mit der Größe der Gemeinden systematisch korrelieren⁵ – dies erklärt auch die unverständlich große Erklärungsleistung der Bevölkerungszahl im Vergleich zur Vervölkerungsdichte. Das Maß der Arbeitsteilung erfaßt nicht die Interdependenz, sondern die Gleichmäßigkeit der Verteilung über die verschiedenen Wirtschafts- und Berufsgruppen, und die Messung der sozialen Dichte unterscheidet nicht zwischen Interaktionschancen und Interaktionen, zwischen „systemexternen“ und „systeminternen“ Interaktionschancen etc. Hier kann nur systematische Verbesserung der Indikatoren weiterhelfen, die jedoch überaus schwierig ist, da die offizielle Statistik dazu kaum Ansatzpunkte bietet.

Ähnliche Probleme werden auch deutlich bei den beiden Studien von *Krohn* (1974 und 1978), von denen wir hier nur die aus dem Jahre 1978 näher betrachten können. *Krohn* bewegt sich insgesamt innerhalb der gleichen Argumentation wie *Webb* (1972), unterscheidet aber im Sinne *Durkheims* zwischen den beiden Fällen der „erzwungenen Arbeitsteilung“ und ihren problematischen Auswirkungen (deren nähere Analyse *Durkheim* möglicherweise zu ähnlichen Analysen wie *Marx*' Entfremdungstheorie geführt hätte) und den Fällen, in denen die Arbeitsteilung ihre „normale“ Entwicklung nimmt, aber die Entwicklung eines angemessenen normativen Systems nur verzögert einsetzt und damit eine Kontrolle der mit der Arbeitsteilung einhergehenden gesteigerten individuellen Variation und Innovation gefährdet ist (*Durkheim*, 1977, S. 340). *Krohn* greift ergänzend auf die These *Durkheims* zurück, daß der Mensch unersättlich in seinen Wünschen und Begierden ist, daß er also in seinen Bedürfnissen und Ansprüchen gesellschaftlichen Normen unterworfen werden muß, wenn kein Zustand der Anomie sich einstellen soll (vgl. *Durkheim*, 1973, S. 290, 329)⁶. Auch wenn die Beurteilung des anomischen Gesellschaftszustandes als Ausnahme- oder als Regelfall arbeitsteiliger Gesellschaften durch *Durkheim* sich im Laufe der Zeit wandelte (*Nisbet*, 1965; *Marks*, 1974), so hat *Krohn* (1978, S. 656) zweifellos recht, wenn er mit *Gouldner* (1962), *Nisbet* (1965) und *Parsons* (1937) große Teile des *Durkheimschen* Werkes als eine Reaktion auf den Umstand ansieht, daß die organische Solidarität nicht mit der Ausweitung der Arbeitsteilung einherging.

Krohns Modell sieht eine positive Beziehung zwischen Bevölkerungswachstum und moralischer Dichte vor, wobei moralische Dichte als Urbanisierungsgrad gefaßt wird. Letzterer setzt eine effiziente Produktionsweise voraus sowie einen hohen Grad an Arbeitsteilung. Da die Arbeitsteilung eine Aushöhlung des Kollektivbewußtseins voraussetzt und gleichzeitig auch bewirkt und die normative Regulierung der unersättlichen Bedürfnisse des Menschen dadurch deutlich beeinträchtigt sein kann, dürfte mit dem Fortschreiten von Industrialisierung und Arbeitsteilung das Ausmaß der Anomie gesteigert werden, die wiederum zur sozialen Desorganisation (Kriminalitätsrate) führt.

Krohns Studie war als international-vergleichende Analyse angelegt, die auf offizielle statistische Daten für 33 Länder der verschiedensten Entwicklungsstufen zurückgreifen konnte. Die Operationalisierung der Variablen weist auch in diesem Falle u. E. erhebliche Mängel auf. So wird z. B. die „moralische Dichte“, obwohl ihre verschiedenen Dimensionen von *Krohn* durchaus gesehen wurden, aus pragmatischen Gründen durch den Urbanisierungsgrad gemessen, die Industrialisierung durch den schon mehrfach für andere Variablen heran-

gezogenen Energieverbrauch pro Kopf, und die Arbeitsteilung einmal mehr durch das schon oben als mangelbehaftet erkannte Maß von *Gibbs* und *Martin* (1964). Besondere Probleme bereitet jedoch die Variable „Anomie“. Sie selbst wird gar nicht zu messen versucht, sondern statt dessen stellt *Krohn* auf die Erfassung jener Randbedingungen ab, unter denen *theoretisch* Anomie resultieren sollte, nämlich unter der Bedingung des Auseinanderklaffens von Ansprüchen und Ressourcen zur Erfüllung dieser Ansprüche. Unabhängig von dieser unzulässigen „Ersatzlösung“ ist auch die Erfassung dieser Diskrepanz sehr unzulänglich und bezieht Dimensionen ein, die eher bei der Variablen „moralische Dichte“ hätten Berücksichtigung finden können.

Angesichts dieser Einwände scheint es nicht angemessen, sich hier auf die Befunde der Untersuchung im Detail einzulassen. Erwähnenswert erscheint jedoch, daß die Variable „Anomie“ nicht nur keine relevante Erklärungsleistung beisteuern kann, sondern die *Richtung* der Beziehung den Hypothesen widerspricht.

Läßt man die so gemessene Variable „Anomie“ weg – und angesichts der theoretisch unangemessenen Konzeptualisierung dürfte dies ohnehin geboten sein – so kann das theoretische Modell einen mittleren Erfolg bei der Erklärung der Varianz der abhängigen Variablen erzielen. Das spricht nun allerdings nicht dafür, die Variable „Anomie“ aus dem Modell zu verbannen, im Gegenteil. Aber sie sollte *als „kulturelle“, „normative“ Variable* konzeptualisiert werden und nicht als ein sozialstruktureller Tatbestand. Des weiteren verdient hervorgehoben zu werden, daß hier im Gegensatz zu der Studie von *Webb* (1972) die Bevölkerungszahl ohne Bedeutung gewesen ist. Bedenken wir die weiter oben vorgetragenen Einwände gegen die Berechnung der gemeindespezifischen Kriminalitätsraten auf der Basis der gemeindlichen Einwohnerzahl, so leuchtet ein, warum die Bevölkerungszahl bei der Analyse von Gesamtgesellschaften in diesem Zusammenhang keine Rolle spielt. Von besonderer Bedeutung ist jedoch, daß im Rahmen des von *Krohn* modifizierten Modells die Arbeitsteilung sehr wohl einen von den antezedenten Variablen unabhängigen Erklärungsbeitrag zu leisten vermag – im Gegensatz zur Studie von *Webb* (1972).

Ziehen wir eine knappe Zwischenbilanz, so zeigt sich bei allen Vorbehalten gegen die von *Krohn* gewählten Operationalisierungen, die durch die Spezifikation des Modells partiell reduziert wurden, eine erstaunliche Bestätigung der theoretischen und empirischen Fruchtbarkeit der makro-soziologischen Kriminalitätstheorie *Durkheims*.

VI. Die Anomietheorie

Die Anomietheorie der Kriminalität im ursprünglichen *Durkheimschen* Sinne (als Theorie auf der Basis seiner Thesen aus der „Arbeitsteilung“ und dem „Selbstmord“) macht (anders als *Merton*) keine Aussagen über das Verhältnis von Sozialstruktur (im Sinne von sozialer Schichtung) und Anomie und scheint damit in ihrer Bedeutung für die Erklärung von Kriminalität und insbesondere von Kriminalitätsraten *nicht* wie die *Mertonsche* Theorie von dem vermeintlichen Nachweis der schichtunspezifischen Verteilung der Kriminalität völlig erschüttert⁷. Seit Mitte der 60er Jahre wurde das frühere soziologische Dogma einer starken negativen Korrelation zwischen Schichtzugehörigkeit und Delinquenz- bzw. Kriminalitäts-

belastung durch eine Reihe von empirischen Studien auf der Basis von Self-Report-Erhebungen stark angeschlagen. Diese Entwicklung hat vor allem dem Labeling Approach zu seinem Durchbruch verholfen und die Anomietheorie, die bis dahin nahezu mit *Mertons* Ansatz identisch zu sein schien, scheinbar zu einem Anachronismus werden lassen.

Einen Höhepunkt erreichte diese „Demontage“ einer der wichtigsten Prämissen der *Mertonschen* Anomietheorie in den Arbeiten von *Ch. R. Tittle* (*Tittle und Villemez, 1977; Tittle und Smith, 1978*), die auf der Basis der Bilanzierung der thematisch relevanten Forschungen aus mehreren Jahrzehnten zu dem Ergebnis zu kommen schienen, daß der früher behauptete Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu unteren sozialen Schichten und höheren Kriminalitätsraten ein *Mythos* ist. Ihre Arbeit scheint jedoch den Bogen überspannt zu haben, denn unmittelbar darauf erschienen zwei Gegendarstellungen, die nicht nur die Interpretation der Daten zurückwiesen, sondern auf der Grundlage von erheblich mehr empirischen Studien sogar den genau gegenteiligen Schluß als plausibel nachweisen konnten (vgl. *Clelland und Carter, 1980; Braithwaite, 1981*).

Aber damit nicht genug: Aufgrund anderer neuer Forschungsergebnisse erscheinen viele der früheren Arbeiten, die auf der Basis von Self-Report-Studien zu einer Zurückweisung der postulierten Beziehung zwischen sozialer Schichtzugehörigkeit und Delinquenzbelastung gekommen waren, nämlich in einem neuen Licht. Die Self-Report-Studien hatten nahezu durchweg keine schicht-spezifischen Unterschiede herausgefunden. *Hindelang, Hirschi und Weis (1979)* haben nun in einer sorgfältigen Arbeit gezeigt, daß dies sehr plausibel durch die Besonderheiten der Self-Report-Items und ihre Auswahl erklärt werden kann. Während bis dahin allenfalls gewisse Anhaltspunkte für eine schichtspezifische Unterschiede potentiell verdeckende Selektivität der ausgewählten Items entdeckt worden waren, führen die genannten Autoren hier den empirischen Nachweis Punkt um Punkt. Darüber hinaus werden sie unabhängig davon durch eine weitere Arbeit bestätigt, die den gleichen Nachweis nicht nur für die Schicht-, sondern auch für die rassische bzw. ethnische Zugehörigkeit führt (*Elliott und Ageton, 1980*). Eine erneute Bilanzierung der empirischen Bewährung der Anomietheorie, die nach den oben genannten Forschungsergebnissen dringend geboten wäre, steht noch aus. Sie kann aber eigentlich nur mit einer Rehabilitierung der Anomietheorie enden!

Entlastung wird der vielgeschmähten Anomietheorie aber auch an einer anderen Front zuteil, nämlich dadurch, daß sie an *Merton* vorbei auf die Ideen *Durkheims* zurückgreift und nicht mehr nur auf die Situation abstellt, in der zwischen gesellschaftlich und normativ vermittelten internalisierten Zielen und den Chancen bzw. Mitteln zur Erreichung dieser Ziele eine Kluft auftritt, sondern auch den Überfluß als potentielle Quelle gesellschaftlicher Anomie näher betrachtet.

Simon und Gagnon (1976) haben sich in einer neueren Arbeit systematisch um die Frage bemüht, welche Konsequenzen sich aus einer Situation ergeben, in der bei gegebener Verpflichtung der Individuen auf den gesellschaftlich geteilten Wert des materiellen Erfolges die Mittel zur Erzielung dieses Erfolges praktisch uneingeschränkt zur Verfügung stehen. Die Mittel zur Erreichung des Erfolges verlieren also ihre Problematik, die bei *Merton* so in den Vordergrund gerückt war, und statt dessen wird die Verpflichtung auf die Ziele prekär, vor allem aber die Fähigkeit der Zielerreichung, eine angemessene Belohnung abzugeben, Zufriedenheit zu bewirken (*Simon und Gagnon, 1976, S. 369*). Sowohl in bezug auf das Weiter-

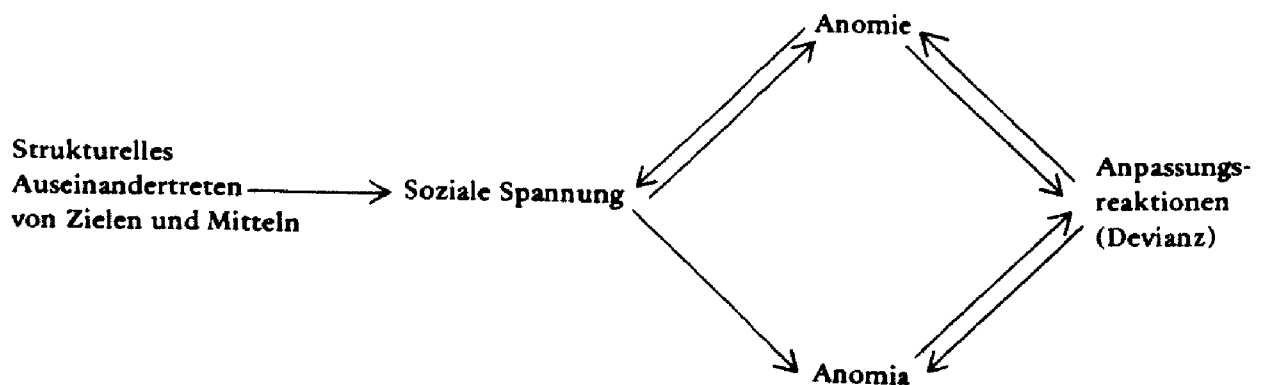
bestehen der Verpflichtung des Individuums auf die gesellschaftlich vermittelten Ziele als auch in bezug auf die belohnende Wirkung des Erfolges bzw. der Zielerreichung lassen sich verschiedene Anpassungsformen vorstellen, die jeweils unabhängig voneinander auftreten können. Aus den verschiedenen Anpassungsformen in beiden Dimensionen läßt sich – ähnlich der bekannten *Mertonschen* Typologie – eine differenzierte Typologie entwickeln, die zur Bildung einer Reihe von Hypothesen anregt. Die beiden Autoren formulieren eine Reihe von Hypothesen, die eng an der Theorie *Durkheims* orientiert sind und einmal mehr belegen, daß die theoretische Fruchtbarkeit der allgemeinen Theorien *Durkheims* keinesfalls ausgeschöpft ist.

Eine erste systematische empirische Untersuchung macht deutlich, daß wir bei der Anwendung der auszuformulierenden Theorien vor einer Reihe von interessanten Überraschungen stehen dürften. So konnte *Abrahamson* (1980) zeigen, daß bei überraschend hohen Gewinnen im Glücksspiel nach ca. ein bis eineinhalb Jahren durchaus so etwas wie eine individuelle Anomie (*Anomia*) des Erfolges bzw. plötzlichen Reichtums eintritt, die direkt mit der Höhe des Gewinns korreliert, daß aber dann, wenn die Gewinner aufgrund des Erfolges ihr Anspruchsniveau nicht erhöhen, sondern eine positive Einstellung zum Genuß ihres Reichtums entwickeln, die Anomie durch den Erfolg nicht ansteigt, sondern sich eher positiv entwickelt; und diese Tendenz zur Senkung der Zielsetzungshöhe und zur eher permissiven Haltung gegenüber dem Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens ist deutlich ausgeprägt und korreliert mit der Höhe des Gewinnes. Damit wäre die in Anlehnung an *Durkheim* formulierte These von der anomieerzeugenden Wirkung plötzlichen Reichtums zunächst einmal falsifiziert. Der Autor vermag eine u. E. recht plausible Erklärung dafür zu geben, indem er in Anlehnung an *Mizruchi* (1969) auf die Relevanz der Normen des umfassenderen Kontextes verweist, die heute vermutlich völlig anders sind als zu *Durkheims* Zeiten: Der Genuß des Reichtums wird nicht verteufelt, sondern erwartet; die Beibehaltung eines intensiveren Erfolgsstrebens angesichts schon gegebenen Wohlstandes dagegen negativ vermerkt. Nun, wie immer es sei, daß hier ein fruchtbares Forschungsfeld zu entdecken ist, das *Durkheim* durch seine Fragen und Überlegungen schon einer ersten Sichtung unterzogen hat, dürfte deutlich geworden sein. Auch wenn seine weiteren Antworten noch nicht richtig waren oder heute nicht mehr richtig sind, darf man diese Leistung nicht übersehen.

Es scheint sich also zu lohnen, die Anomietheorie nicht ad acta zu legen, sondern an ihrer Weiterentwicklung zu arbeiten. Dabei wird eine wesentliche Schwierigkeit sein, das theoretische Konzept „Anomie“ genauer zu fassen⁸. Die inhaltlichen Umschreibungen dessen, was Anomie eigentlich sei, sind sehr vielfältig und widersprüchlich, und entsprechend schwer war es, in der empirischen Forschung brauchbare und überzeugende Operationalisierungen des theoretischen Konzeptes zu entwickeln. Zentrales Problem der Diskussion war die Frage nach dem Verhältnis von „Anomie“ als dem anomischen Zustand eines Sozialsystems und *Anomia* als dem anomischen Zustand eines Individuums (*Merton*, 1964, S. 227–228), nach ihrer zeitlichen Reihenfolge und ihrer korrelativen und/oder kausalen Beziehung. *Merton* selbst (1964, S. 225 ff.) macht Meßvorschläge, die seiner theoretischen Bestimmung des Verhältnisses der beiden Variablen logisch widersprechen, wenn er Anomie als „the visible estrangement from [the society's] goals and rules among the others one confronts“ und *Anomia* als „one's private estrangement from the goals and rules laid down by

society“ bestimmt (1964, S. 234–235). Anomie und Anomia können damit weitgehend unabhängig voneinander variieren, eine Voraussetzung, von der nur wenige der vielen empirischen Studien explizit ausgegangen sind, so daß sie mit großer Vorsicht interpretiert werden müssen⁹.

Von besonderer Bedeutung für die Weiterentwicklung der Anomietheorie in der *Merton*-schen und in der *Durkheimschen* Version dürfte die subtile Klärung des Verhältnisses des Wertkonfliktes, der sich als Auseinanderklaffen von Zielen und Mitteln verstehen läßt und der den Ausgangspunkt des Prozesses darstellt, zur Anomie, zur Anomia und zu den Anpassungsformen des individuellen bzw. des gruppenspezifischen Verhaltens sein, die von *Byrne* (1977) in einer sehr erhellenden Analyse vorangetrieben worden ist. *Byrne* (1977, S. 6f.) unterstreicht sehr deutlich, daß die Anomie von *Merton* keinesfalls mit dem Wertkonflikt selbst identifiziert wird, aber auch nicht mit den Anpassungsreaktionen auf diesen Konflikt. Sie wird zeitlich und kausal zwischen beiden Phänomenen eingeordnet. Eine genauere Prüfung der Texte läßt die Relationen zwischen den Variablen deutlicher werden: Das strukturelle Auseinanderklaffen von Zielen und Mitteln führt zu sozialen Spannungen, die wiederum die individuelle Anomie (Anomia) hervorrufen. Die individuelle Anomie ruft bei den Mitgliedern eines Sozialsystems den Eindruck gesellschaftlicher Anomie hervor und verstärkt damit die individuelle Anomie (Anomia), d. h. Anomie und Anomia stehen in einer Interdependenz- bzw. Interaktionsbeziehung. Die Anomie löst bei den Individuen Anpassungsreaktionen aus, u. a. auch deviante Reaktionen, die wiederum sowohl die gesellschaftliche Anomie als auch die soziale Spannung erhöhen. Genau besehen stehen sowohl Anomie und Anomia, Anpassungsformen und Anomie, Anpassungsformen und Anomia als auch soziale Spannungen und Anomie in einem Interdependenzverhältnis. Lediglich die Anomia steht mit den „nicht-anomischen“ sozialen Spannungen in einer einfachen Kausalbeziehung, wenn man nur die direkte Beziehung betrachtet. Über die Interdependenzbeziehung zur Anomie ergibt sich dann allerdings ebenfalls eine reflexive Verknüpfung zwischen sozialer Spannung und Anomia. *Byrne* (1977, S. 8a) hat diese komplexen Relationen in einer klärenden Darstellung zum Ausdruck gebracht:



Wer die vielen bisher vorliegenden empirischen Studien zur Überprüfung von anomietheoretisch abgeleiteten Hypothesen genauer kennt, der sieht sofort, daß sie sowohl von ihrer Hypothesenbildung, der Operationalisierung der theoretischen Variablen und vom Untersuchungsdesign her keinesfalls dieser komplexen theoretischen Struktur angemessen waren.

Diese Kritik trifft selbstverständlich die Falsifikationen und Verifikationen in der empirischen Forschung, wenn nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Weise. Dies ist ein weiterer Grund, die anomietheoretisch orientierte Forschung nicht unbesehen zu akzeptieren oder zu ignorieren, sondern neu zu entdecken.

Ein besonderes Verdienst der Untersuchung von *Byrne* besteht darin, nicht nur die theoretische Struktur der Anomietheorie *Mertons* sehr genau rekonstruiert, sondern den originären Entwurf *Durkheims* herausgearbeitet zu haben, der durch *Merton* eher verdeckt als deutlich gemacht wurde. *Byrne* (1977, S. 11f.) erinnert daran, daß die „Anomie“ bei *Durkheim* (1973) konzipiert ist als ein Pol der bipolaren Dimension „soziale Regulierung“, wie sich an der Skizzierung von Anomie als „Zustand des Ungeregeltseins“ (1973, S. 286 ff.) erkennen läßt. Auf den anderen Pol der „sozialen Regulierung“ kommt *Durkheim* in Zusammenhang mit dem „fatalistischen Selbstmord“ zu sprechen, der sich als Folge einer „exzessiven Regulierung“ (exzessiven Reglementierung, *Durkheim*, 1973, S. 318, Fußnote 29) ergibt. Indem *Byrne* den Versuch macht, diese beiden polaren Zustände sozialer Systeme, nämlich Anomie als Fehlen sozialer Regeln und Reglementierungen und Fatalismus als exzessive Regelung und Reglementierung, auch in ihren Korrelaten auf der Mikroebene zu bestimmen, kommt er zu einigen Feststellungen, die geeignet sind, das Verhältnis von *Durkheim'scher* und *Merton'scher* Anomietheorie in einem neuen Licht sehen zu lassen. Während dem gesellschaftlichen Zustand der Anomie auf der individuellen Ebene die Korrelate „unkontrollierte Leidenschaften“, „desorientiertes und sinnloses Handeln“, „extreme Unsicherheit“, „Unvorhersehbarkeit der Zukunft“ und „Fehlen einer Basis für Selbstdefinition“ entsprechen, finden sich zur näheren Bestimmung der Bedingungen, unter denen sich Fatalismus einstellt, Aussagen wie „mitleidlose Vermauerung der Zukunft“, „Erstickung des Trieblebens durch eine bedrückende Disziplin“ (*Durkheim*, 1973, S. 318, Fußnote 29). Fatalismus ist also auf der individuellen Ebene verknüpft mit dem Gefühl der Machtlosigkeit als Folge sozialer Kontrolle, der Bedeutungs- und Sinnlosigkeit von vollständig reglementierten Handlungen, der Selbst-Entfremdung und dem Gefühl der Isolation, das mit einer zu rigide aufgezwungenen sozialen Identität verknüpft ist (*Byrne*, 1977, S. 11f.).

So wie *Durkheim* aber schon im Werk über die Arbeitsteilung wichtige Aussagen zum Anomiekonzept gemacht hatte, so lassen sich auch Aussagen dort finden, die sich auf den Gegenpol von Anomie beziehen, die „erzwungene Arbeitsteilung“ (*Durkheim*, 1977, S. 416–429), die vor allem durch Zwänge gekennzeichnet ist. Während sich die anomische Arbeitsteilung durch mangelhafte oder völlig fehlende soziale Regelung auszeichnet, reicht es nach *Durkheim* auch nicht aus, daß Regeln existieren: „Denn manchmal sind es die Regeln selbst, die die Ursache für das Übel sind“ (*Durkheim*, 1977, S. 416), vor allem dann, wenn die Regeln so beschaffen sind, daß sie mit Gewalt durchgesetzt werden müssen.

Es läßt sich mithin zeigen, daß sowohl für die Anomie als auch für den Fatalismus die normative Legitimation der entscheidende Punkt ist, auch wenn er sich für beide unterschiedlich darstellt. *Durkheim* postuliert in bezug auf die Verhinderung von anomischen gesellschaftlichen Zuständen die Notwendigkeit der „Gerechtigkeit der Schranken für die individuellen Wünsche“, der „Gerechtigkeit der Hierarchie der sozialen Funktionen“ und der allgemeinen Billigung von Mobilitätsnormen (*Durkheim*, 1973, S. 283, 285) und für den Fall der Verletzung dieser Gerechtigkeitsprinzipien die Auflösung der „spontanen“ oder konsensuellen

Regelung, den Übergang zur Anomie, da die Macht der Regeln auf den Respekt und nicht auf Angst gegründet sei (1973, S. 287).

Der Zwang – Kennzeichen der gesellschaftlichen Situation in der erzwungenen Arbeitsteilung – tritt dann auf, wenn die Regelung nur mit Gewalt durchgesetzt werden kann (*Durkheim*, 1977, S. 419). Soziale Regelung ist bei *Durkheim* also keinesfalls immer das Produkt des Zwanges, sondern im „Normalfall“ erfolgt sie durch konsensuelle, spontane Leitung, durch legitimierte, akzeptierte Verhaltensregeln (vgl. dazu die sehr interessante Studie von *Prager* (1981) zu *Durkheims* und *Webers* Demokratietheorie). Zwang dagegen ist jene gesellschaftliche Regierungsform, die mit Gewalt operieren muß, weil ihr die Legitimation durch die Regierten abgesprochen wird. Sie ruft den Fatalismus hervor. Das Problem der Anomie ist demnach der Verlust bzw. die Nichtexistenz von Verhaltensregeln, während der Fatalismus durch die Zurückweisung von aufgezwungenen Regeln und Gesetzen gekennzeichnet ist, wie sie sich im Verlauf von Klassenkämpfen beobachten läßt (*Durkheim*, 1977, S. 416).

Byrne (1977) kann durch genaue Analyse der *Mertonschen* Texte (insbesondere *Merton*, 1964, S. 217–218 und 226–227) zeigen, daß dieser im Prinzip zwei verschiedene Konzeptionen von Anomie entwickelt hat. Die erstere (1964, S. 217f.) faßt Anomie als Resultat der Kluft zwischen gesellschaftlich betonten Zielen und legitimierten Mitteln, der sozial-strukturell bedingten gesellschaftlichen Spannung also, und identifiziert sie weitgehend mit Entfremdung und Isolation, Normlosigkeit, Machtlosigkeit und Sinnlosigkeit. *Merton* setzt sie also keineswegs mit *Durkheims* Anomiekonzeption gleich, sondern entwickelt sie so, daß sie dem Fatalismus bei *Durkheim* entspricht – anscheinend ohne dies selbst zu bemerken.

Die zweite Konzeption von Anomie bei *Merton* (*Merton*, 1964, S. 226f.) korrespondiert nun wiederum der *Durkheimschen* Konzeption der Anomie, indem sie Merkmale herausstellt wie Unvorhersehbarkeit von sozialen Entwicklungen, Desorientierung, Konfusion, extreme Unsicherheit, Verlust der normativen Legitimität. Von besonderer Wichtigkeit ist jedoch, daß diese „*Durkheimsche* Konzeption“ einen anderen theoretischen Stellenwert hat, als die Anomie in der *Mertonschen* Theorie sonst zu haben schien. Sie ist nicht kausal und zeitlich vor den devianten Anpassungsreaktionen einzuordnen, sondern Folge derselben.

Greifen wir nun – so wie das *Byrne* (1977, S. 20) vorschlägt und ausführt – den oben schon angedeuteten Gedankengang *Durkheims* auf, daß in modernen Gesellschaften, die durch Komplexität, Spezialisierung und hochgradige Arbeitsteilung charakterisiert werden, die Gleichheit der Zugangschancen zu den Mobilitätskanälen für alle gegeben sein muß, wenn nicht Unzufriedenheit resultieren soll, die schwer kontrollierbar ist: „Die soziale Organisation verliert immer mehr den transzendenten Charakter, der sie über die menschlichen Interessen stellte, und sie hat nicht mehr die gleiche Widerstandskraft, während sie immer mehr angegriffen wird. Da sie ein völlig menschliches Werk ist, kann sie sich nicht mehr so gut der menschlichen Ansprüche erwehren. Je stärker die Flut wird, desto mehr ist der Damm erschüttert: um so gefährlicher ist sie geworden“ (*Durkheim*, 1977, S. 422). Diese Problematik ist nur dadurch aufzufangen, daß Gleichheit des Zugangs zur Chancenstruktur gewährleistet wird. Hier wird also schlagartig klar, daß das Auseinanderklaffen von gesellschaftlich vorgeschriebenen Zielen und institutionalisierten Mitteln zur Erreichung dieser Ziele bei *Merton* eine genaue Entsprechung in der erzwungenen Arbeitsteilung bei *Durkheim* aufweist, *Durkheim* demnach – wenn auch nur in noch zusammensetzenden Bruchstücken – alle Elemente der *Mertonschen* Anomietheorie schon vorweggenommen hatte.

Wir wollen und müssen darauf verzichten, die hier in starker Anlehnung an *Byrne* (1977) entwickelte Argumentation weiter zu verfolgen, und wollen uns statt dessen zu einigen spekulativen Überlegungen verleiten lassen: Was ließe sich aus einer Anomietheorie entwickeln, die sich nicht wie die *Mertonsche* auf einen einzigen Typ von Gesellschaft, ja sogar an sich nur auf eine Gesellschaft beschränkte¹⁰? Welche Fruchtbarkeit könnte eine solche Theorie gewinnen, die die evolutionistische Perspektive, die bei *Durkheim* gegeben ist, konsequent ausbaute? Welche theoretischen Ideen vermag dieser allgemeine Theorieentwurf noch anzulegen, der weitaus eingehender sozial-strukturelle Aspekte berücksichtigt als die späteren Versionen, der dazu noch den Zusammenhang mit dem politischen System herstellt und die Entwicklung der gesellschaftlichen Normen und Werte selbst im Rahmen dieser Theorie angeht? Nun, wir wollen nicht versuchen, hier darauf eine Antwort zu geben, aber auch nicht verleugnen, daß wir sehr positive Erwartungen hegen¹¹.

VII. Kriminalität und Grenzerhaltung

Gerade der letzte Gedanke, daß die Analyse und Erklärung von gesellschaftlichen Werten und Normen und auch von Prinzipien ihrer Anwendung im Rahmen der sozialen Kontrolle zum Theorieprogramm *Durkheims* gehört, macht seinen großen Reiz in der gegenwärtigen Situation aus. Tatsächlich hat dieser Umstand *Durkheim* auch angesichts des Vordringens des Labeling Approach im Blickpunkt des Interesses gehalten, auch gerade von Forschern, die diesem Ansatz nahestehen. Symptomatisch dafür ist die Untersuchung von *Kai T. Erikson* über „Die widerspenstigen Puritaner“ (*Erikson*, 1978), die an *Durkheims* klassischer These der Beziehung zwischen repressiver Justiz und mechanischer Solidarität anknüpft und behauptet, daß die plötzliche Zerstörung der Solidarität innerhalb einer Gesellschaft, die sich als „boundary crisis“ bezeichnen ließe, einen ebenso plötzlichen und dramatischen Anstieg der repressiven Tätigkeiten der Justiz auslöst, eine Kriminalitätswelle. *Erikson* hat seine Thesen mit historischem Material aus dem 17. Jahrhundert über Vorgänge in Massachusetts zu belegen und zu beweisen versucht. Eine Reihe von methodologischen und statistischen Gegenargumenten hat die Haltbarkeit seiner Darstellung allerdings immer wieder in Zweifel gestellt. Um so erfreulicher war es, daß in neuerer Zeit ein weiterer Versuch unternommen wurde, anhand anderer, methodisch gesicherterer Daten eine Überprüfung dieser Thesen zu versuchen. Es handelt sich um die Studie von *James A. Inverarity* (1976) über die durch eine populistische Bewegung in Louisiana 1889–1896 heraufbeschworene boundary crisis der „gesellschaftlich relevanten Gruppen“ in diesem Bundesstaat und die darauf – so *Inverarity* – einsetzende Lynchjustiz als extremer Form repressiver „Strafgerichtsbarkeit“. Diese auf den ersten Blick faszinierende, mit ökonomischen Verfahren arbeitende Studie hat allerdings, wie die Arbeit von *Erikson*, lebhaft Kritik erfahren. Sie reicht vom Vorwurf der unangemessenen statistisch-mathematischen Operationen (tatsächlich wäre die Bestätigung der Thesen noch besser ausgefallen) bei *Bagozzi* (1977) über alternative Erklärungen (z. B. als kollektive Gewalt in der Folge von politischen Wandlungen) bei *Wasserman* (1977) bis zur Zurückweisung der Prämissen (Vorliegen von mechanischer Solidarität bei der weißen Bevölkerung Louisianas) und zur Kritik an der unklaren Handhabung der *Durkheimschen*

Thesen bei *Pope* und *Ragin* (1977). Historische Studien zu Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen plötzlicher Zerstörung der mechanischen Solidarität und massiven „Rückfällen“ in repressive Justiz haben bisher also noch keine *eindeutige* Auskunft über die Brauchbarkeit der Theorie erbringen können. Andererseits findet diese Theorie in der experimentellen sozialpsychologischen Forschung eine sehr deutliche Stützung (vgl. *Pat Lauderdale*, 1976), und aus der ethnologischen und kultur-anthropologischen Forschung verfügen wir über eine Vielzahl von Daten und Informationen, die eine funktionale Beziehung zwischen Devianz, Sanktion und sozialer Integration in Stammesgesellschaften bestätigen. *Robert A. Scott* (1976) hat unter Verwendung einer reichen ethnographischen und ethnologischen Quellenbasis für afrikanische Stammesgesellschaften gezeigt, daß dann, wenn bei einem Rechtsstreit die Parteien Mitglieder von eng verknüpften sozialen Einheiten sind, die Devianz und die Sanktionsmechanismen die soziale Integration innerhalb und zwischen den beteiligten sozialen Einheiten erhöhen, während dann, wenn es sich bei den streitenden Parteien um Mitglieder von nur entfernt oder weitläufig miteinander verbundenen sozialen Einheiten handelt, die Devianz und die Sanktionsmechanismen die soziale Distanz und die gegenseitigen Abneigungen erhalten bzw. verstärken (vgl. generell zur rechtssoziologischen Untersuchung des Rechtsstreites in Gesellschaften unterschiedlichsten Typs *Abel*, 1973/74).

VIII. Die Durkheimsche Rechtstheorie

Es scheint uns jedoch bei gegebenem Stand der Rezeption der *Durkheimschen* Rechtstheorie unangemessen, allzu viele Mühen in die empirische Forschung über die Zusammenhänge zu investieren. Statt dessen plädieren wir zunächst einmal für eine sorgfältige Prüfung der Aussagen von *Durkheim* zur Rechtsentwicklung, zur Funktion abweichenden Verhaltens, vor allem aber auch zur Definition von Kriminalität. Wie wir sehen werden, gibt es hier eine Reihe von Mißverständnissen auszuräumen.

Beginnen wir unsere Ausführungen mit dem Versuch *Durkheims*, in seinem Werk über die Arbeitsteilung eine angemessene Definition der Kriminalität zu entwickeln. Auch wenn *Durkheim* an einigen Stellen (*Durkheim*, 1977, S. 395) in die konventionelle Sicht des Verbrechens und des Verbrechers verfällt, indem er z. B. das Verbrechen als „Negation der Solidarität“ und den Verbrecher als eine Art Parasiten bezeichnet, so dringt er doch insgesamt zu einer Sicht des Verbrechens vor, die erst sieben Jahrzehnte später „neu entdeckt“ wird. Kriminelle Handlungen sind Handlungen, die „starke“ und „eindeutig“ definierte Zustände des Kollektivbewußtseins verletzen (*Durkheim*, 1977, S. 120, 122): „Wir können also zusammenfassend sagen, daß eine Handlung kriminell ist, wenn sie die starken und bestimmten Zustände des Kollektivbewußtseins verletzt“ (S. 122). Kriminalität ist also keine inhärente Eigenschaft einer bestimmten Klasse von Handlungen, sondern das Ergebnis eines sozialen Definitionsprozesses: „Mit anderen Worten: man darf nicht sagen, daß eine Tat das gemeinsame Bewußtsein verletzt, weil sie kriminell ist, sondern sie ist kriminell, weil sie das gemeinsame Bewußtsein verletzt. Wir verurteilen sie nicht, weil sie ein Verbrechen ist, sondern sie ist ein Verbrechen, weil wir sie verurteilen“ (*Durkheim*, 1977, S. 123). *Durkheim* hat diese Argumentation, die auf eine ganz eindeutige Vorwegnahme einer zentralen Aussage des La-

beling Approach hinausläuft, in den „Regeln der soziologischen Methode“ nahezu wörtlich wiederholt. Um so erstaunlicher ist es, daß seine revolutionäre Einsicht glattweg übersehen worden ist und auch heute – selbst von Labeling-Theoretikern – mehr oder weniger unbeachtet bleibt¹². Andererseits ist *Durkheim* dieser Spur nicht konsequent gefolgt, obwohl ihm gerade im Zuge seiner Krisenanalyse der damaligen europäischen Gesellschaften die Fruchtbarkeit dieser Sichtweise hätte auffallen müssen, denn der Zerfall der einheitlichen Wertmaßstäbe und die gesellschaftliche Differenzierung der Glaubens- und Wertvorstellungen ist ihm sonst ja nicht verborgen geblieben. Dadurch, daß *Durkheim* die Devianz in Relation zu einem undifferenzierten Kollektivbewußtsein setzte, hat er sich relevante Einsichten verschlossen. Der Weg dazu war durch die Theorie *Durkheims* über die Quellen der gesellschaftlichen Integration verbaut.

Der Gedanke *Durkheims*, daß deviante Akte von konformen Akten dadurch unterschieden werden können, daß erstere negative Sanktionen auslösen, führte ihn zu einer Funktionsanalyse der Strafe. Dabei stieß er auf die Tatsache, daß die Strafe sich nicht nach dem Schaden richtet, den die Tat angerichtet hat, sondern nach der Verletzung der Kollektivgefühle. Die Art der Strafe, die ein Gesetz vorsieht, dient *Durkheim* dazu, seine Typologie der Gesetze zu entwickeln und deren historische Wandlungen zu untersuchen, die ihn ein Fortschreiten von repressiven zu restitutiven Gesetzen mit zunehmender Arbeitsteilung erkennen zu lassen schienen. Nachdem *Durkheim* schon seine Interpretation der Devianz als pathologisch mit den „Regeln der soziologischen Methode“ aufgegeben und sie als integralen Bestandteil der Gesellschaft erkannt hatte, sah er auch seit dem Ende der 90er Jahre, daß das oben erwähnte Entwicklungsgesetz von der Repression zur Restitution bei fortschreitender Arbeitsteilung nicht haltbar war (*La Capra*, 1972, S. 102), nichtsdestoweniger hat er an seinem von ihm selbst erkannten Irrtum insoweit festgehalten, als er in seinem Aufsatz „Zwei Gesetze der Entwicklung von Strafe“ diese Position erneut vertrat. *T. Anthony Jones* (1981, S. 1014) hat diesen *Durkheimschen* Irrtum, der durch seine Daten gestützt wurde, durch das von *Durkheim* herangezogene Sample zu erklären versucht: Es umfaßte keine kleinen vorliterarischen Gesellschaften, sondern solche mit einer *relativ* hohen Komplexität; da *Durkheim* die Möglichkeit einer kurvilinearen Beziehung angesichts seiner theoretischen Voreingenommenheit gar nicht bedacht hatte, erschien ihm der potentielle methodische Fehler offensichtlich als keine reale Möglichkeit. *Durkheim* hielt mithin an seiner Position aus dem Werk über die Arbeitsteilung fest und ergänzte bzw. modifizierte seine Theorie allenfalls durch Einführung der Variablen „Ausmaß der politischen Zentralisierung“; eine Modifikation, die nur unter Schwierigkeiten möglich war, weil die Form der politischen Organisation einer Gesellschaft unabhängig von der Komplexität variiert. *Durkheim* formuliert auf der Basis dieses komplexeren Entwicklungsmodells sein erstes Gesetz, das des quantitativen Wandels: „The intensity of punishment is the greater the more closely societies approximate to a less developed type – and the more the central power assumes an absolute character“ (1973b, S. 285). *Durkheim* bindet die Intensität der Strafe also auch an den Staat, aber er erarbeitet nicht die Beziehung zwischen der politischen Struktur und der gesellschaftlichen Komplexität. Seine historische Analyse der Entwicklung der Strafe nutzt diesen Mangel, indem er alle von seinem Gesetz abweichenden Fälle auf die unerklärt gelassene Kategorie des politischen Autoritarismus zurückführte, auf Zufallsschwankungen, die in keinem kausalen Verhältnis zur gesellschaft-

lichen Komplexität standen. Seine erste These konnte unter diesen Bedingungen der Falsifikation entgehen und das zweite „Gesetz“ vorbereiten: „Deprivations of liberty, and of liberty alone, varying in time according to the seriousness of the crime, tend to become more and more the normal means of social control“ (*Durkheim*, 1973b, S. 294). Diese Entwicklung wird sowohl durch den „Kult des Individuums“ in Gesellschaften mit fortgeschrittener Arbeitsteilung, der die Verletzung des „geheiligten“ Individuums durch die Strafe als unerwünscht erscheinen ließ, als auch durch die mit dem Wandel der Normen und Gesetze logisch einhergehende Veränderung der Art der Kriminalität (weg von den „religiösen Verbrechen“ und hin zu den Verstößen gegen Personen) bedingt. Bei allen Widersprüchen, die auch in dieser Arbeit erhalten bleiben, so scheint doch gerade dieser Beitrag *Durkheims* für die Entwicklung einer soziologischen Theorie der Kriminalität und des sozialen Wandels die fruchtbarsten Anregungen zu geben (vgl. *Jones*, 1981, S. 1016).

In den letzten Jahren setzte nun endlich die Forschung ein, um diesen *Durkheimschen* Entwurf weiterzuentwickeln und auf der Basis umfassenderer empirischer Studien Modifikationen zu entwickeln, die eine realitätsnähere Theorie anstreben sollten. Nach den ersten fruchtbaren quantitativen rechtssoziologischen Untersuchungen über die oben erläuterte *Durkheimsche* Theorie durch *Schwartz* und *Miller* (1964; vgl. auch *Baxi*, 1973/74; *Schwartz*, 1974), die zwar keinen ganz eindeutigen Schluß erlaubten, aber doch deutlichen Zweifel an der Haltbarkeit dieser Theorie auf der Basis von Daten über 51 Gesellschaften nahelegten, hat *Spitzer* (1975) auf der Basis von Daten aus den Human Relations Area Files über 48 Gesellschaften unter ausdrücklicher Einbeziehung der oben als relevant herausgestellten Variablen eine Replikation vorgenommen und als Ergebnis herausgefunden, daß im Gegensatz zu *Durkheims* Theorie die Strafen mit zunehmender Arbeitsteilung zunehmen. Andererseits ergab sich auch eine gewisse Stützung *Durkheims* in bezug auf seine Einschätzung der Auswirkungen des politischen Absolutismus, wenn auch seine Behauptung, daß dies unabhängig vom Komplexitätsniveau der Gesellschaft sei, nicht bestätigt wurde. *Spitzer* (1979) hält aufgrund seiner Studien und aufgrund rivalisierender Theorien angesichts der Vielfalt vorindustrieller ökonomischer und politischer Strukturen die Suche nach einem unilinearen oder einfachen kurvilinearen Modell der Strafentwicklung für müßig und damit auch das von *Sheleff* (1975) vorgestellte revidierte unilineare Modell auf der Linie der *Durkheimschen* Theorie für gänzlich ungeeignet. *Jones* (1981, S. 1019) räumt hingegen einem kurvilinearen Modell Chancen ein, denn tatsächlich hat *Durkheim* mit der Beobachtung recht, daß der Umfang und die Schärfe der Strafen im Gefolge der Industrialisierung abgenommen haben und daß die Freiheitsstrafen in den Vordergrund gerückt sind. Bei der Suche nach den Gründen für diesen kurvilinearen Verlauf – so *Jones* (1981, S. 1019) – kann *Durkheim* selbst möglicherweise wichtige Hinweise geben. Liegt die Abnahme der Strafhärte in der Phase der weit fortgeschrittenen Arbeitsteilung an der Aufweichung des Kollektivbewußtseins, am wachsenden Individualismus, an der Notwendigkeit des Konsensus und der Legitimität im modernen Staat oder an den kulturellen Werten jener Gruppen, die den Staat kontrollieren, oder an der steigenden Effektivität der routinisierten Kontrollen? *Jones* (1981, S. 1019/20) hält eine Kombination dieser erklärenden Variablen für angemessen, deren Zusammenhänge andererseits bisher von keinem so deutlich herausgearbeitet worden sind wie von *Durkheim* selbst. Unsere These wäre also, daß man mit *Durkheim* selbst über ihn hinausgehen könnte

und sollte, um jene Fragen, auf die *Durkheim* keine brauchbare Antwort geben konnte, heute besser zu beantworten. *Jones* bemerkt dazu sehr treffend: „It would be a pity if, while trying to go beyond Durkheim's contribution, we were to neglect the very factors to which he gave most emphasis, namely the general structural and cultural characteristics of society“ (1981, S. 1020). *Jones* selbst bringt einen Vorschlag ein, der durch die weiter oben erläuterten Befunde von *Scott* (1976) unmittelbar einleuchtend scheint. Fragt man sich, welche negativen Konsequenzen bei harten Strafen als Resultat der Verletzung eines als zentral definierten Zustandes des Kollektivbewußtseins eintreten würden, so gälte: „Given what we know about the ways in which complex webs of kinship obligations function to integrate societies with a low division of labor, it may be expected that punitive sanctions . . . would severely disrupt the network of obligations . . .“ (*Jones*, 1981, S. 1021). Wir können hier darauf verzichten, diese alternative Analyse fortzuführen, da ihr wesentlicher Gedanke deutlich geworden sein dürfte. Die Soziologie der Strafentwicklung verspricht ein gutes Beispiel dafür zu werden, wie die Soziologie durch Aneignung klassischer Ideen *Durkheims* über diesen selbst hinauswachsen könnte.

Nachdem wir mit einer gewissen Ausführlichkeit der *Durkheimschen* Theorie der Rechts- und der Strafentwicklung nachgegangen sind, wollen wir im folgenden in aller Kürze noch einmal einige Hinweise darauf geben, in welche Richtung sich die *Durkheim* sche Kriminalitätstheorie weiterentwickeln ließe und an welchen Stellen sie rivalisierende theoretische Programme befruchten oder gar vor gravierenden Fehlern bewahren könnte. Zunächst einmal befassen wir uns mit der in verschiedenen Devianz- und Kontrolltheorien fast schon zum Glaubenssatz gewordenen These von der Funktionalität des Verbrechens, die eine genauere Betrachtung verdient, weil sie oft leichtfertig vertreten zu werden scheint¹³.

IX. Funktionale Kriminalitätstheorie

Die ganze Diskussion um die Grenzerhaltungsfunktion abweichenden Verhaltens bzw. repressiver Justiz als Reaktion auf abweichendes Verhalten stützt sich auf *Durkheimsche* Äußerungen, ohne diese genauer zu prüfen. Eine zentrale Aussage *Durkheims* dazu in den „Regeln der soziologischen Methode“ lautet:

„Das Verbrechen unter die Erscheinungen der normalen Soziologie einzureihen, bedeutet nicht bloß, die Ansicht vertreten, daß es eine unvermeidliche, wenn auch bedauerliche Erscheinung ist, die der unverbesserlichen Böswilligkeit der Menschen zugeschrieben werden muß; es schließt auch die Behauptung ein, daß es einen Faktor der öffentlichen Gesundheit, einen integrierenden Bestandteil einer jeden gesunden Gesellschaft bilde. Dieses Ergebnis ist auf den ersten Blick so überraschend, daß es uns lange Zeit hindurch selbst bedenklich gestimmt hat. Hat man jedoch einmal den ersten, bestürzenden Eindruck überwunden, so fällt es nicht schwer, die Gründe aufzufinden, die den normalen Charakter des Verbrechens erklären und zugleich bestätigen. Zunächst ist das Verbrechen deshalb normal, weil eine Gesellschaft, die frei davon wäre, ganz und gar unmöglich ist“ (*Durkheim*, 1961, S. 157).

Interessanterweise hat sich die Mehrheit der Autoren, die im Anschluß an *Durkheim* die Funktionalität des Verbrechens postuliert haben, nicht auf diese wichtige Passage, sondern auf einen Abschnitt aus der „Arbeitsteilung“, den sie aber – so z. B. *Erikson* (1978) – in unzulässiger Weise interpretierten, gestützt.

Es lohnt sich aber, so hat uns die kleine Studie von *Roshier* (1977) gelehrt, alle diese Textstellen genauer anzusehen. Im Text der „Regeln“ (s. o.) werden zur „Normalität“ die Merkmale der Unvermeidbarkeit und der „Notwendigkeit“ gerechnet, aber sie werden deutlich voneinander unterschieden – mit Recht, denn zu zeigen, daß eine Sache *unvermeidlich* ist, heißt nicht zeigen, daß sie *notwendig* ist. *Durkheim* verursacht dann – so lautet das Argument von *Roshier* weiter – eine Konfusion, denn er gibt auf den folgenden Seiten ausschließliche Gründe dafür an, weshalb Kriminalität unvermeidlich ist, zieht aber den Schluß: „Das Verbrechen ist also eine notwendige Erscheinung; es ist mit den Grundbedingungen eines jeden sozialen Lebens verbunden und damit zugleich nützlich. Denn die Bedingungen, an die es geknüpft ist, sind ihrerseits für eine normale Entwicklung des Rechtes und der Moral unentbehrlich“ (*Durkheim*, 1961, S. 159). Der Nachweis der Notwendigkeit des Verbrechens ist damit zweifellos nicht geführt, aber bei genauerer Analyse erweist sich auch die Argumentation zum Nachweis der Unvermeidbarkeit von Kriminalität als nicht sehr stichhaltig (*Roshier*, 1977, S. 319f.), aber wir wollen uns auf die Frage der Notwendigkeit und der Funktionalität des Verbrechens konzentrieren. Betrachten wir die Passage in der „Arbeitsteilung“, die von *Erikson* (1978) herangezogen wird (*Durkheim*, 1977, S. 144):

„Das Verbrechen bringt das Gewissen aller ehrbaren Leute zusammen und verdichtet es. Man braucht nur zu sehen, wie es, besonders in einer kleinen Stadt, zugeht, wenn sich ein Moralskandal ereignet hat. Man bleibt in der Stadt stehen, man besucht sich, man trifft sich an bestimmten Orten, um über das Ereignis zu reden, und man empört sich gemeinsam. Aus allen diesen einander ähnlichen Eindrücken, die ausgetauscht werden, aus all dem Zorn, der ausgedrückt wird, entsteht ein mehr oder weniger bestimmter Einheitszorn, der der Zorn eines jeden ist, ohne der Zorn eines einzelnen zu sein; der öffentliche Zorn.“

Erikson hat daraus eine Anpassungs- und eine Grenzerhaltungsfunktion der Kriminalität bei *Durkheim* ableiten wollen, aber der genaue Sinn der Passage ergibt sich durch den Abschluß dieser Ausführungen zum sozialen Charakter der Reaktion auf Kriminalität:

„Wenn also ein Verbrechen geschieht und die Gewissen, die es verletzt hat, vereinigen sich nicht, um sich gegenseitig zu bezeugen, daß sie in Verbindung bleiben und daß dieser besondere Fall eine Anomalie ist, dann kann es nicht ausbleiben, daß sie auf die Dauer erschüttert werden. Sie müssen sich stärken und gegenseitig versichern, daß sie immer im Einklang stehen. Das einzige Mittel ist die gemeinsame Reaktion. Da das gemeinsame Bewußtsein verletzt ist, muß es Widerstand leisten, und folglich muß der Widerstand kollektiv sein“ (*Durkheim*, 1977, S. 144).

Roshier (1977, S. 313) weist mit Recht darauf hin, daß zunächst einmal das Verbrechen selbst keinesfalls die Stabilität, Anpassung, Integration etc. erhöht, sondern durchaus *gefährdet* hat. Erst die Prozesse der *sozialen Kontrolle* leisten die Grenzerhaltungs- und Integrationswirkungen, und so gesehen macht es tatsächlich nicht viel Sinn, einer sozialen Erscheinung eine besondere Funktion zuzuschreiben, wenn diese darin besteht, den „Schaden“, den sie selbst angerichtet hat, wieder zu beheben. Es sei denn – und dies übersieht *Roshier* offensichtlich – die gesellschaftlichen Reaktionen wären so gestaltet, daß sie den „angerichteten Schaden“ mehr als gutmachen können. Eine Reihe von Textstellen bei *Durkheim* ließe sich finden, in denen dies aufzuscheinen scheint, aber hier wird die Theoriebildung, aber auch die empirische Forschung über den gesamten Apparat der Instanzen sozialer Kontrolle noch sehr viel Arbeit leisten müssen. Die Brücken zwischen der *Durkheim'schen* Theorie und riva-

lisierenden Ansätzen, insbesondere zum Labeling Approach, werden in ersten Studien über derartige Fragestellungen bereits sehr deutlich (vgl. z. B. Hagan, Hewitt und Alwin, 1979). Einen bisher noch nicht in den wünschenswerten Kontakt mit der Durkheimschen Straf- und Rechtstheorie gebrachten Theoriebereich haben wir in der sich in den letzten Jahren erneut entwickelnden Abschreckungstheorie vor uns (vgl. z. B. Gibbs, 1975; Zimring und Hawkins, 1973; Gibbs, 1977; Erikson, Gibbs und Jensen, 1977; Jensen, Erikson und Gibbs, 1978; Parker und Grasmick, 1979; Grasmick und Bryak, 1980; kritisch dazu Williams, 1977; Alcorn, 1977; Meier und Johnson, 1977; Brown, 1978; Pontell, 1978), die in ihrer simplen Form die Kriminalitätsrate als Funktion von Sanktionswahrscheinlichkeit, Sanktionsschwere und Sanktionsgeschwindigkeit ansieht und in ihrer komplexeren Ausprägung jeweils die subjektive Wahrnehmung dieser Größen sowie die subjektive normative Bewertung von potentiellen Delikten als relevante Größen zur Erklärung der Kriminalitätsrate ausweist. Wir erkennen sehr schnell die Berührungspunkte zu Durkheimschen Theorien: Welche Beziehung besteht zwischen Fatalismus im Durkheimschen Sinne und dem Konsens über die Bewertung von Delikten; welche Beziehung ergibt sich zwischen der Verschärfung der Sanktion und dem Fatalismus; welche Beziehung ergibt sich zwischen der Wahrnehmung hoher Delikttraten und geringer Sanktionswahrscheinlichkeit und Anomie im Durkheimschen Sinne? Wir wollen die Aufzählung hier abbrechen, weil deutlich geworden sein dürfte, daß sich die Abschreckungstheorie als eine besondere Spielart der Kontrolltheorie wesentliche Einsichten, zumindest aber fruchtbare Anregungen entgehen läßt, indem sie das Werk Durkheims nahezu gänzlich ignoriert.

Sie käme aus der von ihr selbst gesehenen theoretischen Sackgasse anderenfalls möglicherweise wieder heraus.

X. Schlußbemerkung

Brechen wir unsere Überlegungen hier ab, da wir unser Ziel erreicht zu haben glauben. Verzichten wir auf die Prüfung der Frage nach der Relevanz der Durkheimschen Vorschläge für die Überwindung anomischer gesellschaftlicher Zustände (vgl. Marks, 1975/76, 1977) und ihre potentielle Kritik in der Neo-Korporatismus-Debatte, verzichten wir auf die Darstellung der bei Durkheim nicht ganz so oberflächlichen Auseinandersetzung mit dem Staat, die für die Analyse sozialer Kontrolle unerlässlich wäre (vgl. Pisier-Kouchner, 1977; Birnbaum, 1976), verzichten wir auf den Nachweis, daß Durkheim dabei war, zu einem Norm- und Regelverständnis vorzudringen, das gewisse Parallelen zur Ethnomethodologie erkennen läßt (vgl. Mulligan und Lederman, 1977), verzichten wir auf die Prüfung der konflikttheoretischen Elemente in Durkheims devianz- und kontrolltheoretischen Arbeiten, die Zeitlin (1973) und in neuerer Zeit insbesondere Cherkaoui (1976, 1981) in anderen Schriften Durkheims nachgewiesen haben.

Es müßte auch so deutlich geworden sein, daß das Werk von Durkheim für die allgemeine Devianz- und Kontrolltheorie nach langer Zeit des relativen Vergessens wieder entdeckt worden ist. Bisher ist dieses ungeheure Theoriepotential allerdings noch weitgehend ungenutzt. Die Theoretiker der letzten Jahrzehnte haben sich als „Zwerge“ hinter dem breiten

Rücken des „Riesen“ versteckt; dort schienen sie sicher zu sein, aber sie haben selbstverständlich aus dieser Position keine besseren Einsichten gewinnen können. Haben wir erst einmal die Schultern des Riesen erreicht, wird sich das ändern.

Anmerkungen

- 1 Wir verzichten bewußt auf eine übersichtsartige Würdigung des Gesamtwerkes oder einen die Einzelheiten terminologischer und konzeptueller Streitereien der Literatur nachzeichnenden Abschnitt. Zu den wichtigen Gesamtdarstellungen siehe *Bellah* (1973), *Collins* (1975), *Coser* (1972), *Douglas* (1967), *Giddens* (1971, 1972, 1976, 1979), *König* (1961, 1973, 1976, 1978), *LaCapra* (1972), *Lukes* (1973), *McCloskey* (1978), *Nisbet* (1975, 1977), *Peacock* (1981), *Pope* (1976), *Prager* (1981), *Ritzer* und *Bell* (1981), *Tiryakian* (1975, 1978), *Wallwork* (1972) und *Zeitlin* (1973). Die Arbeiten von *Giddens*, *Lukes* und insbesondere *König* sind von höchster Detailkenntnis und zeugen von meisterhafter Handhabung des theoretischen Rüstzeuges.
- 2 Vor allem die Messung der Arbeitsteilung bereitet erhebliche Probleme. Siehe weiter unten sowie die kleine kritische Studie von *Smith* und *Snow* (1976), die die Mängel der hier durchgängig verwendeten Arbeitsteilungsmaße herausarbeitet. Auch die Variable „Technischer Fortschritt“ ist auf problematische Weise operationalisiert – wie auch in den weiter unten noch behandelten Studien –, nämlich als „Energieverbrauch pro Kopf der Bevölkerung“. Vor mehr als einem Jahrzehnt durfte man vielleicht noch glauben, den Technologiefortschritt damit vernünftig erfaßt zu haben. Heute müßte man sicher ein komplexeres Maß verwenden, das den Energieverbrauch pro Kopf auf eine inhaltlich sinnvolle Basis bezieht, wenn man nicht Energieverschwendung zum Fortschrittsmaß machen will.
- 3 Wir verzichten hier auch bewußt auf eine Diskussion des mittlerweile schon alten Streites um die Vertretbarkeit des methodologischen Vorgehens von *Durkheim* in seinem Selbstmordwerk. Es scheint schon Mode geworden zu sein, die Kritik von *Douglas* (1967) blind zu wiederholen (vgl. *Baechler*, 1975, aber auch *Giddens*, 1979). Demgegenüber bleiben gut abgesicherte Gegenargumente – vgl. *Bradshaw* (1973) und vor allem *Besnard* (1976) – weithin ungehört.
- 4 *Besnard* (1973) kann anhand von *Durkheims* Daten und anhand eines acht Jahre nach dessen Selbstmordwerk erschienenen Aufsatzes zeigen, daß *Durkheim* sehr wohl über die Daten zur induktiven Entwicklung einer Theorie des Selbstmordes, die auch die Frauen systematisch miteinbezogen hätte, verfügte, daß er aber wegen eines theoretischen Bruches bzw. Wandels in seiner Arbeit diese Spur nicht weiterverfolgt hat (erkennbar an der stiefmütterlichen Behandlung des fatalistischen Selbstmordes).
- 5 *Gibbs* und *Erickson* (1976) weisen nach, daß die Kriminalitätsbelastungsziffern in Metropolangebieten notorisch falsch berechnet werden. Die Risikopopulation ist durch die Pendelbewegungen der Bevölkerung im tageszeitlichen Rhythmus ungleich größer als sie bei der Kriminalitätsbelastungsbeurteilung berücksichtigt wird.
- 6 Diese von vielen Autoren auch vertretene Konzeption des *Durkheimschen* „homo duplex“ bedarf einer genaueren Prüfung. *Hawkins* (1977) hat aufgezeigt, daß *Durkheim* diese Konzeption in solcher Klarheit erst ab 1895 und ganz deutlich erst ab 1912 in den „Elementarformen“ entwickelt hat. Vor 1895 findet sie sich nicht und von 1895 bis 1912 bleibt sie nicht ohne Widersprüchlichkeiten und Unklarheiten.
- 7 Noch heute gibt es ein fast blindes Streiten um die Frage, zeigt sich bei dieser oder jener Phase der „Delinquenzgenese“ bzw. der Entwicklung einer kriminellen Karriere oder aber – und das ganz besonders – beim selektiven Handeln der Instanzen sozialer Kontrolle ein Zusammenhang mit der Schicht? In bezug auf das Wirken der Strafjustiz ist die Forschung besonders intensiv. Vgl. z. B. *Black* (1976), *Black* (1979), *Braithwaite* und *Biles* (1980), *Chiricos* und *Waldo* (1975, 1977), *Gottfredson* und *Hindelang* (1979a, 1979b, 1980), *Greenberg* (1977), *Hagan*, *Hewitt* und *Alwin* (1979), *Hagan*, *Nagel* und *Albonetti* (1980), *Hagan*, *Silva* und *Simpson* (1979), *Hopkins* (1977), *Krohn* u. a. (1980), *Bernstein*, *Kelley* und *Doyle* (1977), *Bernstein* u. a. (1977).
- 8 Ein weiterer systematischer Versuch dazu liegt von *Johnson* und *Turner* (1977) vor, der zu einem gegenüber den konventionellen Rezeptionen erheblich differenzierteren Hypothesenkatalog kommt.
- 9 Vergleichsweise theoretisch und empirisch sauber gelöst wurde diese Problematik bei *LeParte* (1976).

- 10 Vgl. dazu als *Merton*-Kritik von einem sehr guten *Durkheim*-Kenner *Besnard* (1978).
- 11 Das immer wieder zu beobachtende Auftauchen von Widerlegungen der Anomietheorie in Einzelaussagen kann vor dem Hintergrund der Aussagen über die ungerechtfertigte Simplifizierung der theoretischen Zusammenhänge bei der Umsetzung in die empirische Forschung nicht mehr verwundern. Vgl. als Beispiele *Carr* und *Hauser* (1976) sowie *Fischer* (1977).
- 12 Dies gilt erstaunlicherweise auch für *Sack* (1979), der sich ansonsten sehr erfolgreich für die Rezeption *Durkheim*scher Gedanken und Theorien in der Kriminalsoziologie eingesetzt hat.
- 13 An dieser These hat sich ein heftiger Streit zwischen *Taylor*, *Walton* und *Young* (1975) und insbesondere zwischen *Taylor* und *Walton* (1975) und *Hirst* (1975a, 1975b) entwickelt, der sich jedoch dann auf den Streitpunkt verlagert hat, ob mit Recht auch bei *Karl Marx* eine funktionalistische Verbrechenstheorie angenommen werden kann. *Taylor*, *Walton* und *Young* (1973, S. 67–90, 214–215, 237, 261 f., 279 und 281) gehören zu den Kriminologen, die sich besonders intensiv um eine Verknüpfung von Labeling-Theorie und *Durkheim*scher Soziologie bemüht haben.

Literatur

- Richard L. Abel*, A Comparative Theory of Dispute Institutions in Society, in: *Law and Society Review*, Bd. 8, 1973/74, S. 217–304.
- Mark Abrahamson*, Sudden Wealth, Gratification and Attachment: Durkheim's Anomie of Affluence Reconsidered, in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 49–57.
- D. S. Alcorn*, A Social Psychological Perspective of Deterrence: Development and Test of a Causal Model, Diss. Brigham Young University, 1977.
- Jean Baechler*, *Suicides*, Oxford, 1979 (zuerst Paris, 1975).
- Richard P. Bagozzi*, Populism and Lynching in Louisiana, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 355–358.
- William C. Bailey*, Deterrence and the Celerity of the Death Penalty: A Neglected Question in Deterrence Research, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1980, S. 1308–1333.
- A. Balog*, Konfliktregelung im Strafrecht, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie*, Bd. 7, 1980, S. 48–64.
- Upendra Baxi*, Comment-Durkheim and Legal Evolution: Some Problems of Disproof, in: *Law and Society Review*, Bd. 8, 1973/74, S. 645–651.
- Robert N. Bellah* (Hrsg.), *Emile Durkheim on Morality and Society*, Chicago, 1973.
- Richard A. Berk*, *Kenneth J. Lenihan* und *Peter H. Rossi*, Crime and Poverty: Some Experimental Evidence From Ex-Offenders., in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 766–786.
- I. N. Bernstein*, *W. R. Kelly* und *P. A. Doyle*, Societal Reaction to Deviants: The Case of Criminal Defendants, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 743–755.
- I. N. Bernstein*, *E. Kick*, *J. T. Leung* und *B. Schulz*, Charge Reduction: An Intermediary Stage in the Process of Labelling Criminal Defendants, in: *Social Forces*, Bd. 56, 1977, S. 362–384.
- Philippe Besnard*, Durkheim et les femmes ou le *Suicide* inachevé, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 14, 1973, S. 26–61.
- Ders.*, Anti-ou anté-durkheimisme? Contribution au débat sur les statistiques officielles du suicide, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 17, 1976, S. 313–341.
- Ders.*, Merton à la recherche de l'anomie, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 19, 1978, S. 3–38.
- Pierre Birnbaum*, La conception durkheimienne de l'Etat: l'apolitisme des fonctionnaires, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 17, 1976, S. 247–258.
- Donald Black*, *The Behavior of Law*, New York, 1976.
- Ders.*, Common Sense in The Sociology of Law, in: *American Sociological Review*, Bd. 44, 1979, S. 18–27.
- Hans Hartwig Biele*, Soziale Abweichung und Erfolgchancen. Die Anomietheorie in der Diskussion, Neuwied–Darmstadt, 1975.
- Tom Bottomore*, A Marxist Consideration of Durkheim, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 902–917.
- Alfred D. Bradshaw*, The Social Construction of Suicide Rates, Diss. Syracuse University, 1973.
- John Braithwaite*, The Myth of Social Class and Criminality Reconsidered, in: *American Sociological Review*, Bd. 46, 1981, S. 36–57.

- Ders. und David Biles, Empirical Verification And Black's *The Behavior of Law* (Comment on Gottfredson and Hindelang, ASR, Febr. 1979), in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 334-338.
- Don W. Brown, Arrest Rates and Crime Rates: When Does a Tipping Effect Occur?, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1978, S. 671-682.
- X Noel Byrne, The Anomie-Anomia Nexus: A Re-examination, Paper Prepared For Presentation at the 72nd Annual Meetings of the American Sociological Association, Chicago, Sept. 1977.
- Leslie G. Carr und William J. Hauser, Anomie and Religiosity: An Empirical Re-Examination, in: *Journal for the Scientific Study of Religion*, Bd. 15, 1976, S. 69-74.
- Ronald L. Carter und Kim Quaila Hill, Criminals' and Noncriminals' Perceptions of Urban Crime, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 353-371.
- B. C. Cartwright und R. D. Schwartz, The Invocation of Legal Norms: An Empirical Investigation of Durkheim and Weber, in: *American Sociological Review*, Bd. 38, 1973, S. 340-354.
- Barbara G. Cashion, Durkheim's Concept of Anomie and Its Relationship To Divorce, in: *Sociology and Social Research*, Bd. 55, 1970, S. 72-81.
- William J. Chambliss, The Political Economy of Crime: A Comparative Study of Nigeria and the USA, in: Ian Taylor, Paul Walton und Jock Young (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975, S. 167-180.
- Ders., Contradictions and Conflicts in Law Creation, in: *Research in Law and Sociology*, Bd. 2, 1979.
- François Chazel, De quelques composantes de l'alienation politique, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 17, 1976, S. 101-115.
- Mohamed Cherkaoui, Socialisation et conflit: les systèmes éducatifs et leur histoire selon Durkheim, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 17, 1976, S. 197-212.
- Ders., Consensus or Conflict? Return to Durkheim's Proteiform Theory, in: *Theory and Society*, Bd. 10, 1981, S. 127-138.
- Theodore G. Chiricos und Gordon P. Waldo, Socioeconomic Status And Criminal Sentencing: An Empirical Assessment of a Conflict Proposition, in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975, S. 753-772.
- Dies., Reply To Greenberg, Hopkins, And Reasons, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 181-185.
- Donald Clelland und Timothy J. Carter, The New Myth of Class and Crime, in: *Criminology*, Bd. 18, 1980, S. 319-336.
- Marshall B. Clinard (Hrsg.), *Anomie and Deviant Behavior. A Discussion and Critique*, New York-London, 1964.
- Herman Coenen, Developments in the Phenomenological Reading of Durkheim's Work, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 951-965.
- Jere Cohen, Moral Freedom Through Understanding in Durkheim (Comment On Pope, ASR, Aug. 1973), in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975, S. 104-106.
- Ders., Lawrence E. Hazelrigg und Whitney Pope, De-Parsonizing Weber: A Critique of Parsons' Interpretation Of Weber's Sociology, in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975a, S. 229-241.
- Ders., Lawrence E. Hazelrigg und Whitney Pope, Reply to Parsons, in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975b, S. 670-674.
- Lawrence E. Cohen und Marcus Felson, Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach, in: *American Sociological Review*, Bd. 44, 1979, S. 588-608.
- Ders. und James R. Kluegel, The Detention Decision: A Study of the Impact of Social Characteristics and Legal Factors in Two Metropolitan Juvenile Courts, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1979, S. 146-161.
- Stephen Cole, The Growth of Scientific Knowledge: Theories of Deviance As A Case Study, in: Lewis A. Coser (Hrsg.), *The Idea of Social Structure. Papers in Honor of Robert K. Merton*, New York etc., 1975, S. 175-220.
- Randall Collins, *Conflict Sociology. Toward An Exploratory Science*, New York etc., 1975.
- Ders., On the Microfoundations of Macrosociology, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 86, 1981, S. 984-1014.
- Lewis A. Coser, *Masters of Sociological Thought*, New York etc., 1972.
- F. Th. Cullen, *The Structuring of Deviant Behavior: Deviance Theory Reconsidered*, Diss. Columbia University, N. Y., 1979.

- Nick Danigelis* und *Whitney Pope*, Durkheim's Theory of Suicide as Applied to the Family: An Empirical Test, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1979, S. 1081–1106.
- Jack D. Douglas*, *The Social Meanings of Suicide*, Princeton, N. J., 1967.
- Emile Durkheim*, *Regeln der soziologischen Methode*, hrsg. und eingeleitet von *René König*, Neuwied–Berlin, 4. Aufl., 1976 (zuerst Paris, 1895; im Text zitiert nach der ersten deutschen Auflage von *R. König*, 1961).
- Ders.*, *Suicide, A Study in Sociology*, Glencoe, Ill., 1951, London, 1952 (zuerst Paris, 1897).
- Ders.*, *Der Selbstmord*, Neuwied und Berlin, 1973 (zuerst Paris, 1897).
- Ders.*, *Selected Writings*, hrsg., übersetzt und eingeleitet von *Anthony Giddens*, Cambridge, 1972.
- Ders.*, *The Division of Labor in Society*, New York, 1933 (zuerst Paris, 1893).
- Ders.*, *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Frankfurt, 1977 (zuerst Paris, 1893).
- Ders.*, *The Elementary Forms of the Religious Life*, London, 2. Aufl., 1976.
- Ders.*, *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt, 1981 (zuerst Paris, 1912).
- Ders.*, *Two Laws of Penal Evolution*, in: *Economy and Society*, Bd. 2, 1973, S. 285–306.
- Dennis R. Eckhart* und *Roger Durand*, *The Effect of Context in Measuring Anomia*, in: *Public Opinion Quarterly*, Bd. 39, 1975, S. 199–206.
- Delbert S. Elliott* und *Suzanne S. Ageton*, *Reconciling Race and Class Differences In Self-Reported and Official Estimates of Delinquency*, in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 95–110.
- Maynard L. Erickson*, *Jack P. Gibbs* und *Gary F. Jensen*, *The Deterrence Doctrine and the Perceived Certainty of Legal Punishments*, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 305–317.
- Kai T. Erikson*, *Die widerspenstigen Puritaner. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*, Stuttgart, 1978 (zuerst als „*Wayward Puritans: A Study in the Sociology of Deviance*“, New York, 1966).
- Claude S. Fischer*, *On Urban Alienation and Anomie: Powerlessness and Social Isolation*, in: *American Sociological Review*, Bd. 38, 1973, S. 311–326.
- Elizabeth M. Fischer*, *Social Change and Anomie: An Empirical Application Of Durkheim's Theory of Social Integration*, Paper Prepared For Presentation at the 72nd Annual Meeting of the American Sociological Association, Chicago, Ill., 1977.
- Elizabeth Garnsey*, *The Rediscovery of the Division of Labor*, in: *Theory and Society*, Bd. 10, 1981, S. 337–358.
- M. Geerken* und *W. R. Gove*, *Deterrence, Overload, and Incapacitation: An Empirical Evaluation*, in: *Social Forces*, Bd. 56, 1977, S. 424–447.
- Jack P. Gibbs*, *Social Control, Deterrence, and Perspectives on Social Order*, in: *Social Forces*, Bd. 56, 1977, S. 408–423.
- Ders.*, *Another Rush To Judgment On the Deterrence Question*, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 22–30.
- Ders.* und *Maynard L. Erickson*, *Crime Rates of American Cities in an Ecological Context*, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 82, 1976, S. 605–620.
- Ders.* und *Walter T. Martin*, *Still Another Look at Status Integration and Suicide*, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 815–823.
- Ders.* und *Walter T. Martin*, *Status Integration and Suicide*, Oregon, 1964.
- Anthony Giddens*, *Capitalism and Modern Social Theory. An Analysis of the Writings of Marx, Durkheim and Max Weber*, Cambridge, 1971, insbes. S. 65–118.
- Ders.*, *Classical Social Theory and the Origins of Modern Sociology*, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 81, 1976, S. 703–729.
- Ders.*, *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*, London, 1979.
- Michael R. Gottfredson* und *Michael J. Hindelang*, *A Study of The Behavior of Law*, in: *American Sociological Review*, Bd. 44, 1979(a), S. 3–18.
- Dies.*, *Theory and Research in the Sociology of Law*, in: *American Sociological Review*, Bd. 44, 1979(b), S. 27–37.
- Dies.*, *Trite But True (Response To Braithwaite and Biles)*, in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 338–340.
- Alwin W. Gouldner*, *Introduction*, in: *Emile Durkheim, Socialism*, New York, 1962.
- Walter R. Gove* und *Michael Hughes*, *Reexamining the Ecological Fallacy: A Study in Which Aggregate Data are Critical in Investigating the Pathological Effects of Living Alone*, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1980, S. 1157–1177.

- Clive Grace* und *Philip Wilkinson*, *Sociological Inquiry and Legal Phenomena*, London, 1978, insb. S. 45–61, 79–84.
- Harold G. Grasmick* und *George J. Bryak*, The Deterrent Effect of Perceived Severity of Punishment, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1980, S. 471–491.
- David F. Greenberg*, The Incapacitative Effect Of Imprisonment: Some Estimates, in: *Law and Society Review*, Bd. 9, 1974/75, S. 541–580.
- Ders.*, Socioeconomic Status and Criminal Sentences: Is There an Association? (Comment on *Chiricos* and *Waldo*, ASR, Dez. 1975), in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 174–176.
- John Hagan*, *John D. Hewitt* und *Duane F. Alwin*, Ceremonial Justice: Crime and Punishment in a Loosely Coupled System, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1979, S. 506–527.
- Ders.*, *Ilene H. Nagel (Bernstein)* und *Celesta Albonetti*, The Differential Sentencing of White-Collar Offenders in Ten Federal District Courts, in: *American Sociological Review*, Bd. 45, 1980, S. 802–820.
- Ders.*, *E. T. Silva* und *J. H. Simpson*, Conflict and Consensus in the Designation of Deviance, in: *Social Forces*, Bd. 56, 1977, S. 320–340.
- V. Lee Hamilton* und *Steve Rytina*, Social Consensus on Norms of Justice: Should the Punishment Fit the Crime?, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 85, 1979/80, S. 1117–1144.
- G. Hanak*, Vermittlung als Alternative zur strafrechtlichen Konfliktregelung, in: *Kriminalsoziologische Bibliografie*, Bd. 7, 1980, S. 5–47.
- Warren Handel*, Normative Expectations and the Emergence of Meaning as Solutions To Problems: Convergence of Structural and Interactionist Views, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1979, S. 855–881.
- Timothy F. Hartnagel*, The Perception and Fear of Crime: Implications for Neighborhood Cohesion, Social Activity, and Community Affect, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1979, S. 176–193.
- M. J. Hawkins*, A Re-Examination of Durkheim's Theory of Human Nature, in: *Sociological Review*, Bd. 25, 1977, S. 229–251.
- Larry A. Hembroff*, *Sociology: Specialization, Fatalism, and the Need For a Theoretical Synthesis*, unveröff. Paper, Washington State University 1977.
- Andrew F. Henry* und *James F. Short*, *Suicide and Homicide. Some Economic, Sociological, and Psychological Aspects of Aggression*, New York–London, 1954.
- R. L. Henshel*, Consideration on the Deterrence and System Capacity Models, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 35–46.
- Michael J. Hindelang*, *Travis Hirschi* und *Joseph G. Weis*, Correlates of Delinquency: The Illusion of Discrepancy Between Self-Report and Official Measures, in: *American Sociological Review*, Bd. 44, 1979, S. 995–1014.
- Paul Q. Hirst*, Marx and Engels on Law, Crime and Morality, in: *Ian Taylor, Paul Walton* und *Jock Young* (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975(a), S. 203–232.
- Ders.*, Radical Deviancy Theory and Marxism: A Reply To Taylor and Walton, in: *Ian Taylor, Paul Walton* und *Jock Young* (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975(b), S. 238–244.
- Arlie R. Hochschild*, Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 85, 1979/80, S. 551–575.
- Andrew Hopkins*, Is There A Class Bias In Criminal Sentencing? (Comment On *Chiricos* and *Waldo*, ASR, Dez. 1975), in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 176–177.
- E. Hynes*, Suicide and Homo Duplex: An Interpretation of Durkheim's Typology of Suicide, in: *Sociological Quarterly*, Bd. 16, 1975, S. 87–104.
- J. A. Inciardi*, Introduction, in: *Ders.* (Hrsg.), *Radical Criminology. The Coming Crisis*, Beverly Hills–London, 1980, S. 7–18.
- James M. Inverarity*, Populism and Lynching in Louisiana, 1889–1896: A Test of Erikson's Theory of the Relationship Between Boundary Crises and Repressive Justice, in: *American Sociological Review*, Bd. 41, 1976, S. 262–280.
- Ders.*, Reply To *Bagozzi, Berk, Bohrnstedt, Pope, Ragin* und *Wasserman*, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 663–667.
- Alvin L. Jacobson*, Crime Trends in Southern and Nonsouthern Cities: A Twenty-Year Perspective, in: *Social Forces*, Bd. 54, 1975, S. 226–242.

- Gary F. Jensen, Maynard L. Erickson und Jack P. Gibbs, Perceived Risk of Punishment and Self-Reported Delinquency, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1978, S. 57–78.
- Barbara A. Johnson und Jonathan H. Turner, Anomie Theory Revisited Again: Classifying Key Concepts and Propositions, Paper Presented at the Annual Meetings of the American Sociological Association, Chicago Sept. 1977.
- Barclay D. Johnson, Durkheim's One Type of Suicide, in: *American Sociological Review*, Bd. 30, 1965, S. 875–886.
- Harry M. Johnson, Comment On Jones's „On Understanding A Sociological Classic“, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1978/79, S. 171–174.
- Robert Alun Jones, On Understanding a Sociological Classic, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1977, S. 279–319.
- Ders., Subjectivity, Objectivity, and Historicity: A Response to Johnson, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1978/79, S. 175–181.
- Jones T. Anthony, Durkheim, Deviance and Development: Opportunities Lost and Regained, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 1009–1024.
- Ders. und A. T. Scull, Durkheim's Two Laws of Penal Evolution: An Introduction, in: *Economy and Society*, Bd. 2, 1973, S. 278–284.
- Robert E. Kapsis, Black Ghetto Diversity and Anomie: A Sociopolitical View, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1978, S. 1132–1153.
- T. D. Kemper, The Division of Labor. A Post-Durkheimian Analytical View, in: *American Sociological Review*, Bd. 37, 1972, S. 739–753.
- Ders., Emile Durkheim and the Division of Labor, in: *Sociological Quarterly*, Bd. 16, 1975.
- David R. King, The Brutalization Effect: Execution Publicity and the Incidence of Homicide in South Carolina, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1978, S. 683–687.
- Gary Kleck, Capital Punishment, Gun Ownership, and Homicide, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1979, S. 882–910.
- S. Kobrin, The Deterrent Effectiveness of Criminal Justice Sanction Strategies, Diss. University of Southern California 1973.
- René-König, Einleitung zu *Emile Durkheim* „Regeln der soziologischen Methode“, in: *Emile Durkheim*, Regeln der soziologischen Methode, Neuwied–Berlin, 4. Aufl. 1976, S. 15–82 (zuerst 1961).
- Ders., Nachwort, in: *Emile Durkheim*, Der Selbstmord, Neuwied–Berlin, 1973, S. 469–502.
- Ders., Emile Durkheim. Der Soziologe als Moralist, in: *Dirk Käsler* (Hrsg.), Klassiker des Soziologischen Denkens, Bd. 1: Von Comte bis Durkheim, München, 1976, S. 312–364, 401–444, 501–508.
- Ders., Emile Durkheim zur Diskussion. Jenseits von Dogmatismus und Skepsis, München–Wien, 1978.
- Marvin D. Krohn, Social Change and Social Disorganization: A Cross-Polity Study of the Effects of Social Change on Indices of Crime and Suicide, Diss. The Florida State University 1974.
- Ders., A Durkheimian Analysis of International Crime Rates, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1978, S. 654–670.
- Ders., Ronald L. Akers, Marcia J. Radosevich und Lonn Lanza-Kaduce, Social Status and Deviance. Class Context of School, Social Status, and Delinquent Behavior, in: *Criminology*, Bd. 18, 1980, S. 303–318.
- Dominick LaCapra, Emile Durkheim: Sociologist and Philosopher, Ithaca–London, 1972.
- Siegfried Lamnek, Kriminalitätstheorien – kritisch, München, 1977.
- Ders., Theorien abweichenden Verhaltens, München, 1979.
- Pat Lauderdale, Deviance and Moral Boundaries, in: *American Sociological Review*, Bd. 41, 1976, S. 660–676.
- Michael G. LePerte, Anomie and Alienation: An Empirical Study of Relationship, Diss. The Pennsylvania State University 1976.
- Niklas Luhmann, Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie, Einleitung zu *Emile Durkheim* „Über die Teilung der Sozialen Arbeit“, Frankfurt, 1977, S. 17–35.
- Steven M. Lukes, Emile Durkheim. His Life and Work. A Historical and Critical Study, London, 1973.
- David McCloskey, On Durkheim, Anomie, and the Modern Crisis, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 81, 1975/76, S. 1481–1488.
- Ders., Anomie, Egoism, and the Modern World: Suicide, Durkheim and Weber, Modern Cultural Traditions, and the First and Second Protestant Ethos, 3 Bde, Diss. University of Oregon 1978.

- Peter K. Manning*, *Police Work: The Social Organization of Policing*, Cambridge, Mass., und London, 1977.
- Stephen R. Marks*, Durkheim's Theory of Anomie, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 80, 1974, S. 329–363.
- Ders.*, Durkheim's Theories of Anomie Reconsidered – A Reply to *McCloskey*, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 81, 1975/76, S. 1488–1494.
- Ders.*, Multiple Roles and Role Strain: Some Notes On Human Energy, Time and Commitment, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 921–936.
- James R. Marshall*, Political Integration and the Effect of War on Suicide: United States, 1933–1976, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 771–785.
- Bruce H. Mayhew*, Structuralism Versus Individualism (2 Teile), in: *Social Forces*, Bd. 59, 1980, S. 335–375, 456–491.
- Robert F. Meier* und *Weldon T. Johnson*, Deterrence As Social Control: The Legal and Extralegal Production of Conformity, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 292–304.
- Robert K. Merton*, Anomie, Anomia, and Social Interaction: Contexts of Deviant Behavior, in: *Marshall B. Clinard* (Hrsg.), *Anomie and Deviant Behavior. A Discussion and Critique*, New York–London, 1964, S. 213–242. S. 227–228
- Ders.*, Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit, Frankfurt, 1980 (zuerst New York 1965).
- James D. Miley* und *Michael Micklin*, Structural Change and the Durkheimian Legacy: A Macrosocial Analysis of Suicide Rates, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 78, 1972, S. 657–673.
- Ephraim H. Mizruchi*, Romanticism, Urbanism, and Small Town in Mass Society, in: *P. Meadows* und *E. H. Mizruchi* (Hrsg.), *Urbanism, Urbanization and Change*, Reading, Mass., 1969, S. 243–251.
- Glenn Mulligan* und *Bobbie Lederman*, Social Facts and Rules of Practice, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1977, S. 539–550.
- Robert A. Nisbet* (Hrsg.), *Emile Durkheim*, Englewood Cliffs, N. J., 1965.
- Ders.*, *The Sociological Tradition*, New York, 1966.
- Ders.*, *The Sociology of Emile Durkheim*, London, 1975 (insb. S. 209–237 zur Devianz).
- Jerry Parker* und *Harold G. Grasmick*, Linking Actual and Perceived Certainty of Punishment. An Exploratory Study Of an Untested Proposition in Deterrence Theory, in: *Criminology*, Bd. 17, 1979, S. 366–379.
- Robert Nash Parker* und *M. Dwayne Smith*, Deterrence, Poverty, and Type of Homicide, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 85, 1979/80, S. 614–624.
- Talcott Parsons*, *The Structure of Social Action*, New York 1937.
- Ders.*, Moral Freedom Through Understanding in Durkheim-Comment On „Parsons' Interpretation of Durkheim“ and on „Moral Freedom Through Understanding in Durkheim“ (Comment on *Pope* and *Cohen*, ASR, Aug. 1973), in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975(a), S. 106–111.
- Ders.*, On „De-Parsonizing Weber“ (Comment On *Cohen* et al., ASR, April 1975), in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975(b), S. 666–670.
- Ders.*, Reply to *Cohen*, *Hazelrigg* and *Pope*, in: *American Sociological Review*, Bd. 41, 1976, S. 361–365.
- Ders.*, Comment on *R. Stephen Warner's* „Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due“, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1978, S. 1350–1358.
- James L. Peacock*, Durkheim and the Social Anthropology of Culture, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 996–1008.
- David P. Phillips*, Suicide, Motor Vehicle Fatalities, and the Mass Media: Evidence toward a Theory of Suggestion, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1979, S. 1150–1173.
- Ders.*, Airplane Accidents, Murder, and the Mass Media: Towards a Theory of Imitation and Suggestion, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1980, S. 1001–1024.
- W. S. F. Pickering* (Hrsg.), *Durkheim: Essays On Morals and Education*, London, 1979.
- Evelyne Pisiert-Kouchner*, Perspective sociologique et theorie de l'Etat. Remarques à propos d'un article de Pierre Birnbaum, in: *Revue française de sociologie*, Bd. 18, 1977, S. 317–330.
- Henry N. Pontell*, Deterrence. Theory Versus Practice, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 3–22.
- Whitney Pope*, Classic On Classic: Parsons' Interpretation of Durkheim, in: *American Sociological Review*, Bd. 38, 1973, S. 399–415.

- Ders.*, Parsons On Durkheim, Revisited (Reply To *Cohen* und *Parsons*), in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975, S. 111–115.
- Ders.*, *Jere Cohen* und *Lawrence E. Hazelrigg*, On the Divergence Of Weber and Durkheim: A Critique Of Parsons' Convergence Thesis, in: *American Sociological Review*, Bd. 40, 1975, S. 417–427.
- Ders.*, Durkheim's Suicide. A Classic Analyzed, Chicago–London, 1976.
- Ders.*, *J. Cohen* und *L. E. Hazelrigg*, Reply To Parsons, in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 809–811.
- Ders.* und *Charles Ragin*, Mechanical Solidarity, Repressive Justice, and Lynchings In Louisiana (Comment On *Inverarity*, ASR, April 1976), in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 363–369.
- Ders.* und *Jere Cohen*, On R. Stephen Warner's „Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due“, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1978, S. 1359–1367.
- Jeffrey Prager*, Moral Integration and Political Inclusion. A Comparison of Durkheim's and Weber's Theories of Democracy, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 918–950.
- Charles C. Ragin*, Social Structure and Emergent Phenomena: The Unit of Analysis Problem In Sociology, unveröffentl. Msk. Indiana University, Bloomington 1977.
- Charles E. Reardon*, On Methodology, Theory and Ideology (Comment On *Chiricos* und *Waldo*, ASR, Dez. 1975), in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 177–181.
- Myer S. Reed, Jr.*, *Jerry Burnette* und *Richard R. Troiden*, Wayward Cops: The Function of Deviance in Groups Reconsidered, in: *Social Problems*, Bd. 24, 1977, S. 565–575.
- George Ritzer* und *Richard Bell*, Emile Durkheim: Exemplar for an Integrated Sociological Paradigm?, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 966–995.
- Paul Rock*, Deviant Behavior, London, 1973.
- Robin Room*, Ambivalence as a Sociological Explanation: The Case of Cultural Explanations of Alcohol Problems, in: *American Sociological Review*, Bd. 41, 1976, S. 1047–1065.
- Bob Roshier*, The Function of Crime Myth, in: *Sociological Review*, Bd. 25, 1977, S. 309–323.
- William A. Rushing*, Deviance, Interpersonal Relations and Suicide, in: *Human Relations*, Bd. 22, 1969, S. 62–76.
- Fritz Sack*, Probleme der Kriminalsoziologie, in: *René König* (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 12: Wahlverhalten, Vorurteile, Kriminalität, 2. Aufl. Stuttgart, 1978, S. 192–492.
- ✓ *Johanna Schalkwyk*, *Charles Lazer* und *Elaine Cumming*, Another Look at Status Integration and Suicide, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1979, S. 1063–1080.
- Richard P. Schwartz*, Legal Evolution and the Durkheim Hypothesis: A Reply To Professor *Baxi*, in: *Law and Society Review*, Bd. 8, 1973/74, S. 653–668.
- Herman Schwendinger* und *Julia Schwendinger*, Defenders of Order or Guardians of Human Rights?, in: *Ian Taylor*, *Paul Walton* und *Jock Young* (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975, S. 113–146.
- Robert A. Scott*, Deviance, Sanctions, and Social Integration in Small-Scale Societies, in: *Social Forces*, Bd. 54, 1976, S. 604–620.
- L. S. Sheleff*, From Restitutive Law to Repressive Law: Durkheim's „The Division of Labor in Society“ Revisited, in: *Archives européennes de sociologie*, Bd. 16, 1975, S. 16–45.
- Shlomo Shinnar* und *Reuel Shinnar*, The Effects of the Criminal Justice System on The Control of Crime: A Quantitative Approach, in: *Law and Society Review*, Bd. 9, 1974/75, S. 581–611.
- James F. Short* und *Robert F. Meier*, Criminology and the Study of Deviance, in: *American Behavioral Scientist*, Bd. 24, 1981, S. 462–478.
- Susan Shott*, Emotion and Social Life: A Symbolic Interactionist Analysis, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 84, 1979, S. 1317–1334.
- ◊ *William Simon* und *John H. Gagnon*, The Anomie of Affluence: A Post-Mertonian Conception, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 82, 1976, S. 356–378.
- David L. Smith* und *Robert E. Snow*, The Division of Labor: Conceptual and Methodological Issues, in: *Social Forces*, Bd. 55, 1976, S. 520–528.
- Ders.*, *Robert DuRant* und *Timothy J. Carter*, Social Integration, Victimization, and Anomia, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 395–402.

- Steven Spitzer, Punishment And Social Organization: A Study of Durkheim's Theory of Penal Evolution, in: *Law and Society Review*, Bd. 9, 1974/75, S. 613-637.
- Steven Stack, Suicide: A Comparative Analysis, in: *Social Forces*, Bd. 57, 1978, S. 644-653.
- Ian Taylor, Paul Walton und Jock Young, *The New Criminology: For a Social Theory of Deviance*, London, 1973.
- Dies., Critical Criminology in Britain: Review and Prospects, in: *Dies.* (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975, S. 6-62.
- Dies. (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975.
- Ian Taylor und Paul Walton, Radical Deviancy Theory and Marxism: A Reply to Paul Q. Hirst's Marx and Engels on Law, Crime and Morality, in: Ian Taylor, Paul Walton und Jock Young (Hrsg.), *Critical Criminology*, London, 1975, S. 233-237.
- Edward A. Tiryakian, Durkheim's Two Laws of Penal Evolution, in: *Journal of the Scientific Study of Religion*, Bd. 3, 1964, S. 261-266.
- Ders., Neither Marx nor Durkheim... Perhaps Weber, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 81, 1975, S. 1-33.
- Ders., Emile Durkheim, in: Tom Bottomore und Robert A. Nisbet (Hrsg.), *A History of Sociological Analysis*, New York, 1978, S. 187-236.
- Ders., Sexual Anomie, Social Structure, Societal Change, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1981, S. 1025-1053.
- Charles R. Tittle und Wayne J. Villemez, Social Class and Criminality, in: *Social Forces*, Bd. 56, 1977, S. 474-503.
- Ders., Wayne J. Villemez und Douglas A. Smith, The Myth of Social Class and Criminality: An Empirical Assessment of the Empirical Evidence, in: *American Sociological Review*, Bd. 43, 1978, S. 643-656.
- Ders., Comment On „Deterrence: Theory Versus Practice“, in: *Criminology*, Bd. 16, 1978, S. 31-35.
- Jonathan H. Turner, *Critical Moments in the Emergence, Ascendance, and Decline of Functionalism*, unveröffentl. Msk. University of California at Riverside 1977.
- Gideon Vigderhous und Gideon Fishman, Socio-Economic Determinants of Female Suicide Rates: A Cross National Comparison, in: Paper Prepared for Presentation at the 72nd Annual Meeting of the American Sociological Association, Chicago, Sept. 1976.
- E. Wallwork, *Durkheim: Morality and Milieu*, Cambridge, Mass., 1972.
- R. Stephen Warner, Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 83, 1978, S. 1317-1349.
- Mark Warr, The Accuracy of Public Beliefs About Crime, in: *Social Forces*, Bd. 59, 1980, S. 456-470.
- Ira M. Wasserman, Southern Violence and The Political Process (Comment On *Inverarity*, ASR, April 1976), in: *American Sociological Review*, Bd. 42, 1977, S. 359-362.
- Stephan D. Webb, Crime and the Division of Labor: Testing a Durkheimian Model, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 78, 1972, S. 643-656.
- L. D. Wilcox, *Social Class, Anomie and Delinquency*, Diss. Colorado State University 1969.
- F. P. Williams, III, Conflict Theory and Differential Processing: An Analysis of the Research Literature, in: J. A. Inciardi (Hrsg.), *Radical Criminology. The Coming Crisis*, Beverly Hills-London, 1980, S. 213-232.
- K. R. Williams, *Deterrence and Knowledge of Legal Punishment*, Diss. The University of Arizona 1977.
- Marvin E. Wolfgang, Robert M. Figlio und Terence P. Thornberry, *Evaluating Criminology*, New York-Oxford, 1978.
- Charles Wright und R. E. Hilbert, Value Implications of The Functional Theory of Deviance, in: *Social Problems*, Bd. 28, 1980/81, S. 205-219.
- Irving M. Zeitlin, *Rethinking Sociology. A Critique of Contemporary Theory*, New York, 1973.
- Richard A. Zeller, Arthur G. Neal und H. Theodore Groat, On the Reliability and Stability of Alienation Measures: A Longitudinal Analysis, in: *Social Forces*, Bd. 58, 1980, S. 1195-1204.